

Metallarbeiter-Zeitung

WOCHENBLATT DES DEUTSCHEN METALLARBEITER-VERBANDES

Bezugspreis: Monatlich 50 Pf., Einzelnummer 15 Pf.
Postcheckkonto der Hauptkassa des D. M. V., Berlin Nr. 138 262
Postcheckkonto der Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes,
Berlin Nr. 121 218

Verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kummer
Schriftleitung u. Versandstelle: Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 148
Fernsprecher: Dönhoff 6750-53

Erscheint wöchentlich am Sonnabend
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgesandt
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

Das Scheinmanöver

Preisabbau 000 vH – Lohnkürzung 6 bis 15 vH

Die gewerkschaftlichen Spitzenleitungen fordern in einem Aufruf die arbeitenden Schichten auf, sich zur Bekämpfung der hohen Lebenshaltungskosten zu vereinigen, auch sich mit den Genossenschaften der Erzeuger und Verbraucher zusammenzutun, und gegen Übervorteilung durch ständige Kontrolle der Preise von Läden zu Läden, von Stadt zu Stadt vorzugehen. Vor allem aber sollen sich die Hausfrauen in den Dienst der Preissenkung stellen.

Was da verlangt wird, kann nicht stark genug betont werden. In allen Verbraucherschichten sollte dieser Aufruf beherzigt und ernstlich durchgeführt werden. Denn solange der Kampf gegen den Preiswucher nicht von seinen Opfern, den Verbrauchern, rücksichtslos und ganz allgemein aufgenommen wird, werden sie von dem Ausbeuter und Händlertröb immer ärger geschöpft werden. Der Kampf sollte sich jedoch keineswegs auf die Krämer und Budiker beschränken. So werden beispielsweise von den Gemeinden, Kreisen und Provinzen fortlaufend kleine, große und ganz große Aufträge vergeben. Es sei nur an die Befriedigung des Bedarfs für die Gas- und Elektrizitätswerke erinnert. Bei der Vergabe der vielgestaltigen und sehr zu Buch schlagenden Aufträge müssen die Arbeitervertreter unter allen Umständen auf billigere Angebote und niedrigere Preise dringen. Das gilt insonderheit bei den Brennstoff- und Eisenlieferungen. Die Herren oder Gesellschaften, die hier in Frage kommen, fallen bekanntlich wie Berserker über die Lohntüte her. In fast allen Fällen ist es ihnen auch, unter dienstbeflissener Mithilfe des Reichsarbeitsministers und seiner nachgeordneten Stellen, gelungen, erhebliche Teile des Arbeitslohnes abzuknöpfen und in ihre Taschen zu legen. Sie haben sechs, acht und noch mehr Hundertteile von Arbeiterlohn eingesackt, nun müssen auch sie dementsprechend mit den Preisen herunter. Das muß bei Vergabe öffentlicher und sonstiger Arbeiten mit letztem Nachdruck gefordert werden. Und wenn die Herren Profitgenossen ihre Preise nicht senken wollen, dann muß ihnen laut gesagt werden, daß sie nicht bloß Lohndiebe, sondern auch ordinäre Schwindler sind. Das mögen, um es noch einmal zu betonen, die Arbeitervertreter in öffentlichen und sonstigen Körperschaften nie vergessen.

Noch in einer andern Richtung möchten wir den Aufruf der gewerkschaftlichen Spitzenleitungen ergänzen. Es ist allgemein bekannt, daß der landweite Lohnraub von dem Reichsarbeitsminister Stegerwald durch den Schiedsspruch von Oeynhausen eingeleitet wurde. Und weiter ist bekannt, daß der Spruch von dem Schmus begleitet wurde, dadurch könnten die Eisenpreise gesenkt, die weiterverarbeitende Industrie belebt und so die Arbeitslosigkeit gemildert werden. Unsre damalige Voraussage, daß dieser Schmus eben Schmus bleiben werde, hat sich leider bewahrheitet. Weder hat man etwas von einer Senkung der Eisenpreise, noch von einer Milderung der Beschäftigungslosigkeit gesehen. Durch den berüchtigten Spruch des Ministers Stegerwald werden der Hüttenarbeiterschaft im Jahr 42 Millionen abgeklopft. Diese Riesensumme stecken die schwerreichen Herren vom Stamme Nimm in die Tasche — womit für sie die Sache abgetan ist. Die eisenverarbeitenden Gewerbe aber, die doch fünfmal mehr Leute beschäftigen als die Schwereisenindustrie, warten vergeblich auf billigeren Rohstoff, und sie müssen nach wie vor den unerhöht übersteigerten Eisenpreis zahlen. Sich an den billiger liefernden ausländischen Wettbewerb zu wenden, ist ihnen dank des Zolles und des Internationalen Eisenkartells unmöglich. Ein Anlauf gegen diesen zweifachen Schutzwall der Eisenwucherer ist ganz aussichtslos, solange die Gesetzgebung nicht gegen die Kartelle und den Zoll einschreitet. Und gegen diesen Schutzwall vermögen auch die Arbeiter und Hausfrauen nichts auszurichten; sintemal diese ja keine Stahlknüppel, Roheisen, Walzdraht, Eisenbahnschienen und dergleichen aus den Läden holen. Hier kann nur die Gesetzgebung helfen.

Die Gesetzgebung? Du lieber Gott, die kann sich ja selbst nicht helfen! Dann aber doch die Regierung: sie kürzt doch durch Notverordnungen die Krankenkassenleistungen und die Erwerbslosenunterstützung, und sie ordnet Schiedssprüche zur Leerung der Brotlade der Arbeiter an. Folglich sollte, muß sie auch durch Notverordnung die Macht der Wucherkartelle einschränken und die Herabsetzung der Preise durchführen können. Freilich könnte sie das, wenn — die Regierung das wollte. Aber sie denkt nicht daran. Sie ist doch christlich-national! Als solche weiß sie, was sie einerseits dem Ausbeutertum und was sie andererseits dem Ausgebeuteten schuldig ist. Wer noch nicht wissen sollte, was das ist, der betrachte die Handlungen dieser Regierung: Für die Preiswucherer hatte sie immer freundlich mahnende Worte — für die Arbeiter die Guillotine der Notverordnung und der Schiedssprüche. Sie ist immer auf dem Damm, wenn es gilt, den Arbeitern die sauer verdienten Groschen abzujagen — sie ist aber nicht zu sprechen,

wenn es gilt, den Geschäftemachern die schweren Gewinne zu beschneiden.

Jedenfalls hat sie nichts Tatkräftiges für die Preissenkung getan. Getan hat sie nur etwas, nein sehr viel für den Lohnabbau. Für den hat sie sich mächtig ins Zeug gelegt. Und sie hat das mit der Verbilligung der Waren begründet. Nachdem die Regierung den Lohnabbau in Gang gebracht und schon ziemlich allgemein durchgedrückt hat, wird sie schweisam über den Preisabbau. Das ist verdächtig. Das bringt einen auf den Gedanken, daß die christlich-nationale Regierung den Lärm von der Preissenkung nur angefacht hat, um die Lohnquetscherei zu erleichtern. Daß dies die Absicht der Regierung wirklich war, ist schwer zu bestreiten. Sie hat keinen einzigen Tatbeweis gegeben, daß sie das Gegenteil beabsichtigte. Alles, was an Beweisen aufzutreiben ist, spricht nur dafür, daß die Regierung in Sachen der Preissenkung billige Worte, in Sachen der Lohnquetscherei aber harten Druck an-

gewendet hat. Man kann die Geschichte drehen und wenden wie man will, man kommt zu keinem andern Schluß: die ganze Preissenkungsaktion der Regierung war nur eine Komödie, nur ein Manöver, um den Lohnabbau einzuleiten und zu verallgemeinern.

Nun könnte allerdings aus der üblen Geschichte noch etwas Gutes gemacht werden, wenn der Reichstag auf wirksame Weise die Preissenkung förderte. Das will insonderheit heißen, daß ein herzhafter Anlauf gegen die Kartelle und die Wucherzölle unternommen würde. Wir wissen sehr wohl, welche Bewandnis es mit diesem Reichstag hat. Wir verkennen nicht, daß es dort schier unmöglich ist, eine Maßnahme zugunsten der schwerleidenden Bevölkerung zu treffen. Aber dies kann und darf kein Grund sein, so untätig wie bisher zu bleiben. In dieser blutig-ernsten Zeit kann angesichts der Tatenlosigkeit der gesetzgebenden Körperschaft gegenüber der Massennot sich schon die Partei einen guten Ruf verschaffen, die wenigstens einen ernsthaften Anlauf gegen die Ursachen und die Urheber des Massenelendes unternimmt. Ein ernstlicher und tatkräftiger Versuch sollte jedenfalls unternommen werden. Seine Wirkung würde um so nachhaltiger sein, je eher er Platz greift. Dieser Versuch brächte auch die probate Gelegenheit, das Täuschungsmanöver der amtlichen Preissenkung zu entschleiern und die Arbeiterfreundlichkeit bestimmter Parteien zu erproben. Das wäre, wie wir glauben, ebenfalls ein Gewinn.

Sie konnten nicht genug kriegen

Die Unternehmer in Fabrikation und Handel hatten es sich vor einigen Jahren so schön ausgemalt. „Wozu zahlen wir so viel Löhne?“ fragten sie sich und fingen an zu rationalisieren. Sie kauften Wunder der Technik, jene Maschinen, die in Werkstatt und Büro an einem Tage mehr schaffen, als Dutzende von Arbeitern in einer ganzen Woche fertigbringen können.

Das mußte nach den Berechnungen der Unternehmer ein herrliches Geschäft werden, wo die Herstellungskosten sich stark verringerten und die Verkaufspreise? Auch darüber würde man sich einig. Die wurden natürlich nicht herabgesetzt werden; sie wurden womöglich wegen der Neuzugaben erhöht und durch Vereinbarungen gesichert. Die vergrößerte Gewinnschere sollte dann die erherrte Kapitalbildung bringen.

So lange nur einzelne Unternehmer diese Methode anwandten, stimmte die Rechnung; sobald es aber immer mehr wurden, zeigte sich deutlich, daß das Verfahren zum Verhängnis werden mußte, unter dem zuerst die große Menge der Arbeiter zu leiden hat. Nicht so sehr die gesteigerte Mechanisierung, als die von Profitgier diktierte Preispolitik hat die Überproduktion auf der einen Seite und bitterste Not und Entbehrung auf der anderen zur Folge gehabt.

War das vorauszusehen? Gewiß war es das für jeden, der volkswirtschaftlich zu denken vermag; aber alle unsere Wirtschaftsführer, jedenfalls die, die zu bestimmen haben und nicht bloße Puppen sind, tun das nicht. Sie denken, jeder auf seinem Gebiet, privatwirtschaftlich, sind auf Unternehmergewinn bedacht und von einer unbegreiflichen Sorglosigkeit bezüglich der Folgen ihrer Entschlüsse auf die Volksgesamtheit. Und diese Herren, gewohnt mit großen Zahlen zu rechnen, haben jedes Gefühl für die Bedeutung des „kleinen Mannes“ offenbar verloren; sie überschauen, daß die großen Zahlen, mit denen sie zu tun haben, nichts als die Summen unüberschaubar vieler Kleinbeträge sind, die für 90 vH der Bevölkerung Nahrung, Wohnung, Kleidung und ein bescheidenes Maß von Erholung bedeuten. Sie wollten nur Arbeiter entlassen — und haben ihre eigene Kundschaft abgebaut.

Es ist nun ein trauriges Schauspiel, zu sehen, wie die einzelnen Gruppen, anstatt das Ubel an der Wurzel zu fassen, sich bemühen, immer anderen die Schuld zuzuschieben. Was wird da nicht alles „ganz allein“ für die schlimmen Verhältnisse verantwortlich gemacht! Da sind zunächst die Reparations-

lasten. Gewiß ein schmerzliches Opfer und ungerechtes Verlangen. Können aber wohl die knapp 2 Milliarden bei einem Volkseinkommen von 65 Milliarden die Wirtschaft derart aus dem Gleis bringen? Ein andermal sind es die hohen Löhne — die Direktorengelöhner aber sind „angemessen“, leider nur nicht den Leistungen. Dann sind wieder die Zwischengewinne der Händler allein schuld an der Krise, oder die zu niedrige Ausfuhr, die den Unternehmern besonders am Herzen liegt, wenn sich auch die Gelehrten durchaus nicht über ihre Bedeutung für die Steigerung des Volksvermögens klar sind. Sicher ist die Erde seit Adams Zeiten reicher geworden, und es ist kaum anzunehmen, daß irgendwelcher Ausfuhrschleichhandel nach dem Mond oder dem Mars getrieben wird.

Allmählich geht es den Großen aber auch an den Kragen, und das gibt doch zu der Hoffnung Anlaß, daß jene Macht-haber sich an die Köpfe fassen und sich vielleicht gleichfalls um einen Ausweg aus dem Wirrwarr ernstlich bemühen. Man hat in der Rationalisierung bisher nur erst A gesagt, hat die Selbstkosten verbilligt; nun sieht man langsam ein, daß man auch B sagen müssen, das heißt man wird, wenn auch ungerne, einen Teil der Rationalisierungersparnisse durch Herabsetzung der Verkaufspreise den Verbrauchern zugute kommen lassen müssen, um neuen Absatz und neue Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen.

Daß die ursprüngliche Berechnung nunmehr gründlichst und schleunigst in diesem Sinne korrigiert werden muß, gefällt den Unternehmern zwar wenig. Der geringe Erfolg des Preisabbaus zeigt es. Der bittere Tropfen wird sich aber als einzige wirksame Medizin erweisen.

Unsere Kapitalverschieber „erkennen“ die Unsicherheit der deutschen Verhältnisse und bringen ihr Geld nach dem Ausland für nur 1/4 vH Zinsen; das Ausland „erkennt“ die Sicherheit und bringt es wieder nach Deutschland gegen 6 und mehr vH. Und während der deutsche Unternehmer die geringe Kaufkraft und die hohen Löhne beschuldigen, daß sie seine Arbeit nicht mehr „rentabel“ machen, kamen Herr Ford und andere, kommt in der allerletzten Zeit der Tscheche Bata, kommt der Franzose Gervais nach Deutschland und bauen Fabriken, zahlen die „unerschwinglichen“ Löhne und halten es trotz der schwachen Kaufkraft für aussichtsvoll, ihre Autos, ihre Schuhe und ihren Käse an uns loszuwerden.

Steuerbetrug und Steueramnestie

Eine „Steuerbegnadigung“ hat die Regierung angekündigt. Wer sein Vermögen oder Einkommen falsch angegeben und dadurch Steuern unterschlagen hat, soll durch ein neues Gesetz von Strafe und Nachzahlung befreit werden, wenn er sich bis zum 30. Juni 1931 meldet.

Selbstverständlich, wie sich das für unsere demokratische Republik gebührt, soll das für alle gelten, für den Arbeiter so gut wie für den Millionär. Nur leider, falsche Angaben über sein Einkommen kann der Arbeiter nicht machen, denn der Unternehmer weiß genau, wieviel Lohn er zu zahlen hat, und zieht die 10 vH gleich ab. Und Vermögen, das er falsch angeben oder ins Ausland verschieben könnte, hat der Prolet nicht. Somit wird die „Steuerbegnadigung“ einzig und allein den Besitzenden zugute kommen.

Aber soll man sich darum aufregen? Gewiß, es klingt empörend. In einer Zeit der ärgsten Not des Vaterlandes, in einer Zeit, da das Reich aus Geldmangel sogar den arbeitslosen und kranken Arbeitern schwere Opfer auferlegt, in einer solchen Zeit sollen den Steuerbetrüger aus der besitzenden Klasse die unterschlagenen Summen geschenkt und erlassen werden?

Indessen, die Regierung sagt sich vermutlich: die bisher unterschlagenen Summen kriegen wir doch nicht. In der Begründung ihres vorgeschlagenen Gesetzes erzählt sie ein langes und breites, wie wenig bei aller Steuer-schnäuffelei herauskommt, selbst wenn die Behörde eides-

stattliche Versicherungen zu Hilfe nimmt. Da will die Regierung diese Summen schießen lassen und versuchen, ob sie nicht durch die Amnestie die Betrüger dahin bringt, wenigstens von jetzt ab richtige Steuern zu zahlen.

Ob sie damit Erfolg haben wird? In der Hauptsache handelt es sich um die Kapitalverschiebung ins Ausland und die dadurch verursachten Steuerhinterziehungen (obwohl das neue Gesetz alle Steuerhinterziehungen begnadigen soll). Da gibt es nun Leute, die sagen: es wird schon deshalb nichts nützen, weil der Hauptgrund für die Kapitalverschiebung gar nicht die Steuerscheu ist; sondern die reichen Leute haben Angst vor Revolution und auch vor Inflation und wollen ihr

Aus dem Inhalt

	Seite
Das Scheinmanöver — Sie konnten nicht genug kriegen — Steuerbetrug und Steueramnestie	393
Die Spalter an der Arbeit — Kartelle verhindern Preisabbau	394
Wirtschaftliche Azetylen-Schweißung — Mängel des Rundfunks — Eine neue Blitzlichtlampe	395
Im Fahrstuhl dritter Hof — Gefährliche Weihnachtsgeschenke	396
Rheumatische Schädigungen der Muskulatur — Warum atmen wir? Blutung und Blutsstillung	397
Konferenz des Bezirks Brandenburg — Von Vorstand	398
Das Schlichtungswesen in anderen Ländern — Arbeitslosigkeit und Lohnsenkung in Belgien — Schriftschau	399

Geld im Ausland in Sicherheit bringen. Die Steuerersparnis wird dabei als Nebenprofit mitgenommen.

Zum Teil trifft das sicherlich zu. Aber doch nur zum Teil. Ist es doch Tatsache, daß große Summen dieses selben Geldes, nachdem sie auf raffinierte Weise ins Ausland gebracht sind (zum Beispiel durch zu niedrige Wertangabe der Waren bei der Ausfuhr), hinterher wieder als „Auslandsanleihe“ nach Deutschland herein kommen und hier steuerfrei als Kapitalanlage dienen. Sachverständige erzählen schon längst, daß die vielen Auslandsanleihen — um die immer so viel Sums gemacht wird, daß sie Deutschland in fremde Schuldknechtschaft bringen usw. — zum größten Teil aus solchem verschobenen deutschen Kapital bestehen. Hier ist zweifellos Steuer betrug der entscheidende Beweggrund. Ebenso bei jenem Fall aus Köln, der voriges Jahr ohne jede Scheu und Scham veröffentlicht wurde. Da hatte ein Grundbesitzer Terrains an die Stadt verkauft und 5 Millionen M dafür bekommen, von denen er eine jährliche Einnahme von 300 000 M „erwartete“. Das sind 6 vH fürs Nichtstun. Als ehrlicher Patriot hätte er davon dem bedrängten Vaterland 170 000 M Steuer zahlen müssen, sodaß ihm „nur noch“ 130 000 M jährlich fürs Faulenzen geblieben wären. Statt dessen schüttelte er den vaterländischen Staub von seinen Pantoffeln und übersiedelte nach der Schweiz, wo er nur 24 000 M Steuern zahlt. Das wurde von der bürgerlichen Presse veröffentlicht, nicht etwa um anzudeuten, daß man ernsthafte Maßnahmen gegen solche Kapitalverschiebung treffen müsse, sondern um zu zeigen, daß Deutschland den Besitzenden zu viel Steuern abnimmt!

Aber auch da, wo der Steuerbetrug nicht der Hauptbeweggrund ist, entzieht sich doch das verschobene Kapital der Besteuerung. Und das ergibt beträchtliche Verluste für die Reichskasse. Zwar weiß kein Mensch genau, wie groß die verschobenen Beträge sind. Der ehemalige kaiserliche Finanzminister Dernburg und der frühere republikanische Finanzsekretär Popitz haben sie vor etwa Jahresfrist auf 1½ bis 2 Milliarden jährlich geschätzt. Nehmen wir die kleinste Summe, so ergibt das

in zehn Jahren — so lange mindestens dauert der Rummel schon — rund 15 000 Millionen M Kapital. Nun ist ja die Vermögenssteuer winzig klein. Was sie dem Reich tatsächlich einbringt, sind nur Bruchteile eines Pfennigs auf je 100 M vorhandenes Vermögen. Aber es kommen andere Kapitalsteuern hinzu und außerdem die Einkommensteuer, sodaß der jährliche Verlust, den das Reich durch die Kapitalverschiebung ins Ausland erleidet, kaum weit hinter einer Milliarde Mark zurückbleiben dürfte.

Doch mag nun der Steuerbetrug oder mögen andere Absichten die Kapitalverschiebung veranlassen, auf keinen Fall darf man erwarten, daß die Besitzenden freiwillig davon ablassen werden, gerührt durch Herrn Brünnings Steueramnestie. Ganz im Gegenteil. Einer ist gekommen, der das Seelenleben der Kapitalisten offenbar weit besser kennt als die Urheber der Steuerbegnadigung. In einem Berliner Börsenblatt war Ende November zu lesen:

„Nach Gesetz und Rechtsprechung haben es die großen Vermögen kaum noch nötig, Steuern zu unterschlagen. Sie können eine ausländische Gesellschaft gründen und ihr inländisches Vermögen hineinlegen. Wenn sie dann daraus kein Einkommen beziehen, (!) darf auch keine deutsche Steuer von ihnen erhoben werden.“

Wenn nun noch ihr Steuerbetrug nachträglich durch das Gesetz gutgeheißen wird, dann wird das, so fährt jenes Börsenblatt fort, höchstens ansteckend wirken auf jene, die bisher ihre Steuern richtig bezahlt haben:

„Wer stets anständig seine Steuern entrichtet hat, könnte verstimmt und nachdenklich werden, wenn sein Freund oder sein Konkurrent jetzt offen die Früchte des Betrugs ernten darf... Wer anständig gewesen ist, dem kann von den Unanständigen vorgerechnet werden, was die Unmoral erspart hat und, dank der nachträglichen Legalisierung, ersparen durfte.“

Man komme uns also nicht mit der Ausrede, die Steueramnestie werde das Reich vor weiteren Verlusten schützen. Gerade das Gegenteil wird eintreten.

F y k u s.

Kartelle verhindern den Preisabbau

Werden die Kartelle gedrängt, einen Preisabbau für ihre Produkte vorzunehmen, so berufen sie sich auf die hohen Selbstkosten, die ihnen den Preisabbau nicht gestattet. Sie sind der Aufforderung nicht zugänglich, man müsse in Krisenzeiten zunächst auch unter den Selbstkosten verkaufen, der Unternehmer solle in der Krise zunächst auch einen Verlust auf sich nehmen, wenn dadurch die Produktion ausgedehnt werden kann. Solange nämlich die Produktion eingeschränkt wird, müssen die Selbstkosten hoch sein. Kann sie durch den Preisabbau wieder ausgedehnt werden, so fallen sie wieder. Soweit handelt es sich nur um einen vorübergehenden Verlust der dann bei vergrößertem Absatz bald einholt und überholt werden kann.

Nun besteht bei unseren Kartellen das Hauptübel nicht darin, daß sie nicht unter Selbstkosten verkaufen wollen; sondern darin, wie sie ihre Selbstkosten berechnen. Die monopolistischen Unternehmen erzielen seit der Stabilisierung in Höhe ihrer Gewinne. Aus diesen Gewinnen haben sie die Produktion rationalisiert. Die Rationalisierung bedeuere zweierlei: Einmal erzeugen sie billiger als zuvor, zum andern können sie die größere Produktionsmenge herstellen. Die Rationalisierung ging überall mit einer außerordentlichen Zunahme der Leistungsfähigkeit einher, die in den meisten Fällen so groß ist, daß sie nicht nur in der Krisenzeit, sondern selbst bei guter Konjunktur nicht ausgenützt werden kann. Sofern wurden Kapitalien fehlgeleitet, dem kapitalarmen Deutschland ungeheure Kapitalien für wichtigste Verwendungszwecke entzogen. Die Monopolisten fügten der deutschen Wirtschaft einen großen Schaden zu.

Wie berechnen sie aber jetzt ihre Selbstkosten? Sie legen ihre kostspieligen und stark erweiterten Anlagen zugrunde und kalkulieren in den Preis ihrer Produkte einen hohen Satz für die Abschreibung (Wertverminderung) dieser Anlagen. Diese Abschreibungen sind aber völlig unberechtigt, zumal die Anlagen zum überwiegenden Teil aus laufenden Gewinnen hergestellt wurden. Wenn man jetzt die Abschreibungsposten auf den aufgeblähten Produktionsapparat berechnet, so bedeutet das die Schaffung neuer Gewinnreserven, obwohl es dieser im volkswirtschaftlichen Sinne nicht bedarf, da die Anlagen auf der Höhe der gegenwärtigen Technik bereits ausgebaut sind und es völlig widersinnig ist, die gewaltigen falschgeleiteten Kapitalien den Unternehmen nochmals zur Verfügung zu stellen. Wenn zum Beispiel die Schwerindustrie 700 Millionen in Kokereien verpulverte, soll die Wirtschaft bei 20 prozentiger Abschreibung in fünf Jahren ihr nochmals 700 Millionen schenken?

Viele monopolistischen Unternehmen sind überkapitalisiert, das heißt sie müssen für ein allzu hohes Aktienkapital einen Ertrag herauswirtschaften. Sie haben über Aktienkapital bei der Umstellung der Bilanzen auf Goldmark ganz willkürlich, in vielen Fällen allzu hoch festgesetzt, was bei absinkender Konjunktur besonders sichtbar wird. Die Gewinnansprüche der Aktionäre beziehen sich demnach auf ein zu großes Aktienkapital. Auch dieser Umstand erschwert den Preisabbau. Die Unternehmen, die Klage über ihre ungunstigen Verhältnisse anstimmen, finden sich nicht bereit, die Folgerungen zu ziehen und durch Herabsetzung ihres Aktienkapitals die Gewinnansprüche der Aktionäre herabzusetzen.

Wenn die Kartelle stets über hohe Selbstkosten klagen und dabei von den hohen Steuer-, Sozial- und Lohnkosten reden, obwohl diese durch die Rationalisierung anteilmäßig stark vermindert wurden, so muß mit großem Nachdruck gezeitigt werden, daß die hohen Selbstkosten in Wirklichkeit ihrer Weigerung, die Produktion durch Preisabbau zu erweitern zuzuschreiben sind und daß ihre Selbstkostenberechnung ihnen den Vorwand zu dieser Weigerung liefert.

Die Spalter an der Arbeit

Die „Gelben“ und die „faschistischen Kampfverbände“ erfahren großes Heil. Sie brauchen sich nun nicht mehr für die Erfüllung ihres Daseinszweckes anzustrengen, da ihnen tatkräftige Hilfe von den Bolschewisten in Aussicht steht. Nachdem die Kommunisten in Italien, in der Tschechoslowakei, in Frankreich und einigen anderen Ländern die Gewerkschaftsbewegung gespalten haben, wollen sie dasselbe in Deutschland verüben. Das verbrecherische Spiel ist unter Führung eines ehemaligen Leutnants Dahle in soweit vorbereitet, daß ab 1. Januar 1931 mit der Durchführung begonnen werden kann. Die deutschen Gewerkschaften, als die zahlenmäßig größte Klassenorganisation in der internationalen Arbeiterwelt, werden von den Jüngern Moskaus genaßt wie die Pest, denn die Gewerkschaften haben bisher die Durchsetzung der bolschewistischen Methoden in Deutschland verhindert.

Der erste Akt dieses Dramas ist am 15. und 16. November im Preussischen Landtag über die Bretter gegangen. Ausgerechnet unter dem angeblichen Belagerungszustand gegen die KPD ist im preussischen Regierungsgebäude in Anwesenheit eines nicht genannten Moskauer Abgesandten und nach Reden deutscher Marionetten namens Dahle, Emrich und Auer, der Kriegsplan zur Zertrümmerung der deutschen Gewerkschaften statutenmäßig beschlossen worden.

Mitgliedschaft in der RGI ist nach Abschnitt III ihrer Satzungen nur zulässig, wenn zuvor alle Beziehungen zu den Verbänden des IGB in Amsterdam gelöst worden sind. Wer also zur RGO neigt, stellt sich bewußt außerhalb der deutschen freien Gewerkschaften. Vor allem schon deshalb, weil die RGO als die den Gewerkschaften feindliche Organisation sich annahm, die Vorbereitung zur Neuwahl der Ortsverwaltungen vorzunehmen, von denen sie später erwartet, daß sie zu gegebener Zeit kollektiv den noch zu schaffenden roten Industrieverbänden sich anschließen. Um zu diesem Ziele zu kommen, schreibt der Beschluß der RGO vom 16. November d. J. vor, daß alle unsicheren RGO-Konfessionen aus Ortsverwaltungen und Betriebsräten zu entfernen sind.

Als weitere Hauptaufgabe betrachtet die RGO die Vorbereitung der Betriebsräteverwahlen, für die sie „rote Einheitslisten“ gemeinsam mit unorganisierten, parteilosen, christlichen und sozialdemokratischen Arbeitern, ohne Unterschied der politischen Einstellung und der religiösen Weltanschauung (also auch Gelbe, Nazis, Stahlhelm, strenggläubige Katholiken, Atheisten usw.) aufstellen will. Dieses Sammelsurium bezeichnet die RGO als „revolutionäre Einheit der Arbeitermassen“. Jedes Gewerkschaftsmitglied muß sich von diesem Moskauer Einheitsbrei fernhalten. Trotz aller kommunistischen Schreihälse und ihrer aufdringlichen Reklame sind bei den Betriebsräteverwahlen im Jahre 1930 nach den Feststellungen der deutschen freien Gewerkschaften 1,1 vH auf kommunistischen Listen gewählt worden.

Am 1. Januar 1931 soll diese neue revolutionäre Gründung in die Öffentlichkeit treten. Die deutsche Arbeiterklasse wird vor den bolschewistischen Volksbeglückern nur bewahrt bleiben, wenn sie aus den furchtbaren Niederlagen lernt, die die Arbeiter in Italien, Ungarn, Finnland, Polen, Frankreich, der Tschechoslowakei usw. haben in Kauf nehmen müssen, nur weil sie den revolutionären Maulaffen nicht genügend energischen Widerstand entgegengesetzt und die Einheit der Gewerkschafts- und Parteibewegung nicht ausreichend verteidigt haben.

Steigender Produktionswert — Sinkende Arbeiterzahl

Für den gesamten Maschinenbau in Deutschland wurde der Produktionswert des Jahres 1925 mit rund 2,9 Milliarden M angegeben bei 790 000 Beschäftigten. Bis zum Jahre 1929 stieg der Produktionswert auf 4,9 Milliarden oder um rund 68 vH. Die Zahl der Beschäftigten ging gleichzeitig dauernd zurück und betrug Ende 1929 nur 550 000 oder 240 000 weniger als im Jahre 1925. Dieses Ansteigen des Produktionswertes bei gleichzeitigem Rückgang der Beschäftigtenzahl bedeutet, daß die Leistung der einzelnen Arbeiter seit 1925 in der Maschinenindustrie um mehr als 100 vH gestiegen ist. Dabei darf man freilich nicht den Fortschritt in der Technisierung übersehen. Die technische Entwicklung hätte die Warenpreise unter dem Preisstand von 1913 zwingen müssen.

In der Elektroindustrie ist der Produktionswert im Jahre 1928 rund 3,1 Milliarden bei 390 000 Beschäftigten; im Jahre 1929 stieg der Produktionswert auf 3,4 Milliarden, die Beschäftigtenzahl aber sank auf 380 000. Das bedeutet von einem Jahr zum anderen eine Leistungssteigerung um rund 13 vH.

Bei den Osramwerken hat sich in der Zeit vom Januar 1920 bis Januar 1929 die Arbeiterzahl von 13 484 auf 9093, also um 55 vH vermindert. In dem gleichen Zeitraum vermochten die Osram-Fabriken die Lampenproduktion von 5 092 427 auf 10 341 841 Stück, mithin um 103 vH, zu steigern. Die Produktion betrug 1920 je Arbeiter 3702; im Jahre 1929 war sie auf 11 035 gestiegen. Es ist somit eine Verdreifachung der Produktion eingetreten.

Unter Führung der sagenhaften Revolutionären Gewerkschaftsopposition (RGO) hat die KPD das Banner der Gewerkschaftsspalter entrollt. Als organisatorisches Fundament wurde der Betrieb bestimmt, so daß sich die RGO hierbei in grundsätzlicher Übereinstimmung mit den Gelben, Nazis und der Stahlhelmselbsthilfe befindet. Die Kassierung von Mitgliedsbeiträgen und die Verbreitung der Presse soll in die Betriebe verlegt werden. An Wochenbeitrag erhebt die RGO 5 Pf bis zu 30 Pf. An diesem „revolutionären“ Beitrag von 5 bis 30 Pf. die Woche beteiligen sich satzungsgemäß das Reichskomitee mit 40 vH, die Bezirkskomitees ebenfalls mit 40 vH, das Ortskomitee erhält 10 vH und für die Betriebs- und Erwerbslosengruppen verbleiben ganze 10 vH des Beitrages.

Entscheidet man die Satzungsbestimmungen von allem Gehimmel, dann bleibt als Gegenleistung für die Mitglieder nichts weiter übrig als die monatlich zweimal zu liefernde sechs Seiten starke Erwerbslosen- oder Industriegruppen-Zeitung und außerdem für die Führer dieser RGO die Lieferung der Zeitschrift „Betrieb und Gewerkschaft“ gleichfalls zweimal im Monat.

Als Ersatz für nichtgewährte Unterstützungen bei Maßregelung Arbeitslosigkeit, Krankheit, Invalidität usw. werden in 14 Punkten der beschlossenen Richtlinien für alle Fälle ausreichende Phrasen und eine genaue „revolutionäre Statistik“ über die Zusammensetzung der RGO zugesichert. Der wesentliche Inhalt der Satzung befaßt sich mit Verlagsgeschäften. Für den Fall von Streiks sind Unterstützungen allerdings nicht in Aussicht genommen, sondern für solche unvorhergesehenen Fälle hat man die IAH-Klingelbeutel, Feldflaschen sowie Waschkörbe zum Sammeln von Lebensmitteln usw. in Reserve. Im übrigen rechnet die RGO mit „revolutionären“ Solidaritätsausbrüchen, über deren Ergebnisse aus dem letzten Metallarbeiterstreik in Berlin die „Rote Fahne“ unterm 22. November d. J. öffentlich insgesamt über 37 000 M quittierte, so daß also bald jeder der mehr als 70 000 nicht organisierten Streikteilnehmer Aussicht hätte, zu Weihnachten 1930 etwa je 50 Pf. Streikunterstützung für insgesamt 16 Streiktage zu erhalten.

Das ganze motet an als ein neuzugewählter Schwanzel des Münzenbergischen Zeitungskonzerns, dem es zunächst nur darum geht, ähnlich wie bei der gescheiterten IAH-Aktion im Jahre 1924, nunmehr neue unerschöpfliche Massen als Abonnenten für ihre bankrotten Druckereibetriebe zu gewinnen.

Die RGO ist die Filiale der Roten Gewerkschaftsinternationale in Moskau; diese wiederum gilt als Unterabteilung der Kommunistischen Parteiinternationale. Die

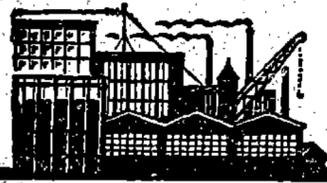


900 Millionen Dollar gegen die Arbeitslosigkeit

Bundesregierung, Regierungen der einzelnen Staaten und große Privatunternehmen der Vereinigten Staaten haben gemeinsam einen Anlauf gegen die Wirtschaftskrise und die Arbeitslosigkeit unternommen. Eisenbahngesellschaften sind zum Bau von Tausenden von Eisenbahnwagen übergegangen, Handelsfirmen errichten gewaltige Warenhäuser, Werften werden im kommenden Jahr Kauffahrteischiffe im Betrage von 50 Millionen Dollar herstellen. Regierungen der verschiedenen Staaten haben den Bau von Spitälern, Postämtern, Stauwehren usw. beschlossen. Allein in Washington soll ein Bauprogramm im Betrage von 115 Millionen Dollar zur Ausführung gebracht werden. In der Ferienzeit sollen zur Entlastung des Arbeitsmarktes zeitweilig nahezu ½ Million Werkkräfte im Postdienst eingestellt werden. An der Spitze dieser Bewegung marschiert der Westen Amerikas, wo zu den genannten Zwecken 475 Millionen Dollar Verwendung finden sollen. Die entsprechende Zahl stellt sich für den Mittelwesten auf 285 Millionen, den Süden auf 75 Millionen, den Südwesten auf 74 Millionen Dollar. — Insgesamt sollen zur Bekämpfung der Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten nahezu 1 Milliarde Dollar eingesetzt werden.

Jeder Arbeiter soll Schutz suchen!

Gegen die Ausbeutung seiner Arbeitskraft bei der Gewerkschaft!
Gegen die Ausbeutung seiner Kaufkraft bei der Konsumgenossenschaft!
Gegen die Ausbeutung seiner Unwissenheit bei seiner Fachpresse!



Technik und Werkstatt



Wirtschaftliche Azetylen-Schweißung

Gasverbrauch und Schweißdauer hängen in hohem Maße, außer von der Ausführung der Schweißarbeit, auch von der Haltung und dem Abstand des Schweißbrennens ab. Um die Schweißkosten herabzudrücken, soll folgendes beachtet werden:

Stetige Schweißung, jedes Erkalten und Wiederschmelzen bereits geschmolzenen Eisens bedeutet Wärme- und damit Gasverluste.

Brennerflamme möglichst nahe und stets im gleichen Abstand von der Schweißstelle halten. Zurückziehen bedeutet nicht nur Wärmeverluste, es gelangt die Schweißstelle auch in oxydierend wirkende Flammenpartien. Berühren der niedergeschmolzenen Stellen mit dem Brenner bedeutet Verformung der Schweißstelle, die nachträglich durch Richten wieder entfernt werden muß.

Die Stärke von Schweißflamme und Schweißdraht sowie die Brennerhaltung ist von der Dicke der zu schweißenden Teile abhängig. Es muß mit möglichst großer Geschwindigkeit gearbeitet werden, damit bei sehr dünnen Gegenständen Löcher infolge von zu großen Brennern vermieden und bei stärkeren Blechen die Wärmeverluste durch Strahlung und Ableitung in erträglichen Grenzen bleibt. Man wählt zweckmäßig

Blechstärke in mm	Azetylenverbrauch des Brenners je Std. (Mittelwert)	Schweiß- drahtdicke in mm	Randabstand in mm
1	150	2	0
2	300	3	0,5
4	500	4	1
6	700-900	5	2
8	800-1200	6	3
10	1000-1500	6	4
12	1200-1700	7	5
15	1500-1800	7	5
20	1700-2500	8 und 8	6
25	2500-3500	8 und 8	6
30	2800-3500	8 und 10	7

Das Abschragen der Bleche am Rand soll auf jeder Seite 30° betragen; die untersten 1 bis 2 mm brauchen nicht abgeschragt zu werden. Im Grunde lasse man die Ränder je nach Blechdicke um den in Spalte 4 der Tabelle angegebenen Randabstand voneinander abstehen. Schweißen von beiden Seiten mit x-förmigen Kanten ist vorteilhaft bei kurzen Stücken, die man leicht wenden kann, bei Kesseln, Eisenkonstruktionen usw., wenn man gut von der Rückseite beikommen kann. Mitunter läßt sich auch die Hitze für die erste Seite für die andere ausnutzen. Bei der Schweißung von der zweiten Seite her ist besonders darauf zu achten, daß das von der ersten Seite in der Mitte hereingebachte Material wieder aufgeschmolzen wird. Ist die Schweißung von der zweiten Seite her schwieriger, dann werden die x-Fugen ungleich tief ausgeführt; nach der gut zugänglichen Seite beträgt beispielsweise die Tiefe etwa zwei Drittel und nach der unzugänglichen Seite nur etwa ein Drittel. Auf der zugänglicheren Seite einer äußeren Seite wird zum Schweißen dann ein dickerer Draht entsprechend der größeren Tiefe verwendet.

Bezüglich der Brenn- und Schweißdrahthaltung ist zu sagen, daß für Bleche von 1 bis 4 mm die Haltung des Brenners so zu wählen ist, daß die Flamme auf den Schweißdraht schlägt. Bei Blechen von 3 bis 5 mm kann der Anstellwinkel des Brenners zu annähernd 90° genommen werden; man kann dann zeitweise Brenner und Draht vertauschen, das heißt den Brenner vor und hinter den Draht halten und mit dem Brenner oder dem Draht halbkreis- oder zickzackförmige Bewegungen ausführen. Bei dieser Haltung wird nämlich auf Kosten eines etwas höheren Gasverbrauches eine höhere Schweißgeschwindigkeit erreicht, da die Schweißflamme Blech und Draht zu gleicher Zeit und auf der gleichen Seite heizt. Bei Blechen bis 1 mm Dicke müssen wegen der Gefahr des Löcherbrennens die Blechränder aufgebördelt oder die Flamme regelmäßig zurückgezogen und wieder hingelenkt werden.

Bei Blechen von 5 bis 15 mm wird der Anstellwinkel zwischen Brenner oder Draht und der Vorschubrichtung zu 45 bis 90° oder 135° gewählt. Die Brennerflamme wirkt hier hauptsächlich auf Vorheizung und Schmelzung der Blechränder. Die Flamme darf niemals hinter den Draht zurückgehen und macht, in der Richtung des Vorschubs bleibend, nur ganz wenige, gelegentliche Seitenbewegungen. Der Draht dagegen kratzt beständig im Metallbad hin und her. Die Flamme bleibt demzufolge in Schweißgraben gefangen, hält dauernd gleichen Abstand von den Blechkanten und überträgt die Wärme unmittelbar an diese und auf einer Seite auch an den Schweißdraht.

Mit diesem Schweißverfahren werden beträchtlich höhere Leistungen erzielt, so daß unbedingt nach ihr gearbeitet werden sollte. Bei Blechen von 12 bis 30 mm erfolgt das Arbeiten in zwei Lagen. Bei gleichem Anstellwinkel wie für 3 bis 12-mm-Bleche wird zuerst auf etwa 5 bis 10 cm Länge mit einem etwas dünnen Draht von 6 mm Dicke ein Boden eingeschweißt, dann erfolgt die Schweißung der oberen Lage mit einem etwas dickeren Draht von 8 oder 10 mm.

Neuere Anwendungsgebiete des Aluminiums

Das Aluminium, mit dem man anfänglich so gar nichts rechtes anzufangen wußte, erobert sich heute immer weitere Anwendungsgebiete. So ist es den Fabriken gelungen, auf billigen Wege nahtlos gezogene Aluminiumflaschen von 30 cm Inhalt an aufwärts bis zu 30 Liter Fassungsvermögen zu erzeugen, die heute schon vielfach an Stelle der zerbrechlichen Glasflaschen benutzt werden, wenn es sich darum handelt, Öle, Essenzen und dergleichen aufzubewahren oder zu verschicken. Eine interessante Neuerung ist ferner die von Prof. Schmidt erfundene „Alfol“-Isolierung gegen Wärmeverluste, die besonders dort von Wert ist, wo hohe Temperaturgefälle in Betracht kommen. Will man Dampfrohre oder Industrieöfen isolieren so werden diese zunächst, einen kleinen Abstand lassend, mit einem Blechmantel umhüllt, worauf man den Zwischenraum mit lose zerkrümelten, allerfeinsten Aluminiumfolie ausfüllt. Die Verluste durch Wärmeleitung und insbesondere Strahlung fallen dann auffallend gering aus, so daß die Alfol-Isolierung mit zu den besten Isolierungen zu zählen ist. Einem Industrieofen, dem man sich früher nur auf einige Meter Abstand nähern konnte, wurde, kann man heute, bei Anwendung der neuen Isolierung ganz nahe auf den Leib rücken. Erwähnt seien des weiteren die neuerdings im Handel erhältlichen Alclad-Bleche, das sind gewöhnliche Aluminiumbleche, auf die eine Haut von allgeringstem Aluminium aufgewalzt wurde; derartige Bleche sind gänzlich wetterfest und eignen sich sogar für die Bedeckung von Dächern.

Mängel des Rundfunks

Unsre Kultur steht im Zeichen der Demokratie. Während früher, auf der handwerklichen Grundlage, das individuelle Kunstwerk, die Leistung des einzelnen, maßgebend war, handelt es sich heute um Befriedigung von Massenbedürfnissen. Viel zu lange, bis in das 20. Jahrhundert hinein, war die Kunst das Vorrecht einer lächerlich dünnen besitzenden Oberschicht gewesen.

Aber dieser Zustand war unhaltbar. Die Masse der Ausgebeuteten und Unterdrückten, aber in Wirklichkeit Wertschöpfenden, erkämpfte sich soziale und politische Rechte — naturgemäß mußte sie auch ihre kulturellen Ansprüche geltend machen. Und „als die Zeit erfüllt war“, schuf sich der menschliche Geist die Mittel, um diese Kulturansprüche der Massen zu befriedigen. Die Vervielfältigungstechnik stellte gute Bildwiedergaben her, die auch dem Minderbemittelten die Freude an Meisterwerken der Malerei ermöglichten; der Film trug die Lichtspielkunst in breite Schichten des Volkes, die vom Genuß der Theaterkunst ausgeschlossen gewesen waren, und für die Befriedigung des Ohres sorgten gleich zwei neue Erfindungen: Schallplatte und Rundfunk. Dort werden einmalige musikalische oder dichterische Vorträge so festgehalten, daß sie beliebig oft wiederholt werden können — hier leiten die Schallwellen einen einzigen Vortrag in Millionen und aber Millionen von Häusern. Die Technik überwindet die Hindernisse von Ort und Zeit und trägt Bild, Wort und Ton in die Massen.

Das wäre nun alles wunderschön — wenn die Praxis nicht so viel daran verdürbe. Die wundervollen Mittel nämlich, mit denen Kunst und Aufklärung verbreitet werden können, werden, wie alle Produktionsmittel, privatkapitalistisch ausgebeutet. Gerade jene bürgerlichen Schichten, denen die Kultur entrissen werden sollte, haben sich dieser neuen Kulturinstrumente bemächtigt und nützen sie nicht nur wirtschaftlich aus, sondern auch ideologisch. Sie berücksichtigen nicht die Wünsche und Bedürfnisse jener Vierfünftelmehrheit, die das Proletariat als Publikum und Radiohörer stellt, sondern sie arbeiten so, als bestünde ihr Publikum nur aus Angehörigen der bürgerlichen Klasse. Der Film verherrlicht Monarchen und Offiziere und gaukelt eine Scheinwelt des Luxus und der Eleganz vor, in der sich die Scheinstuer um ihre gänzlich belanglosen Herzensangelegenheiten kümmern. Wenn einmal Proletariat gezeigt werden, sind es Hanswürste oder Trunkenbolde, die nur von der Gnade und Güte der Unternehmer leben. Zerrbilder des Lebens — Karikaturen ihrer eigenen Klassengenossen: das ist es, was man jahraus, jahrein dem proletarischen Kinopublikum vorzusetzen mag.

Die Verhältnisse beim Rundfunk liegen insofern etwas anders, als er in Deutschland nicht als Privatunternehmen aufgezogen ist. Der deutsche Rundfunk ist Staatsmonopol und untersteht dem Reichspostministerium. Leider ist dieses System nicht einheitlich und folgerichtig durchgeführt. Die Reichspost getraute sich nicht, das Unternehmen allein zu finanzieren, sondern zog Privatkapital mit heran. Die Herren vom Ministerium ließen sich gründlich einwickeln: den Löwenanteil an den Rundfunkgebühren, die die Post selber einzieht, überließ sie den Sendegesellschaften, die dafür die Programmgestaltung, die Gewinnung von Künstlern und Rednern, kurz den eigentlich kulturellen Teil der Leitung übernahmen. Die Herren Direktoren, Kapellmeister, Regisseure bekamen unglaublich langfristige Verträge mit Riesengehältern. Mit einem Wort: die Reichsrundfunkgesellschaft wurde nicht als gemeinnützige Anstalt organisiert, sondern wie irgendeine industrielle Aktiengesellschaft. Sie stellt in ihrer Zwittergestalt, durch das Reich materiell sichergestellt, ein „gemischtwirtschaftliches Unternehmen“ dar.

Es gibt kein besseres Geschäft in Deutschland als diese Reichsrundfunkgesellschaft. Sie verfügt immer über bares Geld, weil der Postbote die Gebühren pünktlich

von den Teilnehmern abholt. Diese Steuer ist unsozial, denn der Arbeiter, der sich mühsam einen bescheidenen Detektor zusammengestellt hat, muß genau soviel bezahlen wie der Herr Kommerzienrat mit einem Vierrohrapparat, auf dem er alle Sender der Welt abhört. Der deutsche Arbeiter bezahlt die höchste Rundfunkgebühr: er hat monatlich 2 M zu berappen, während sein Kollege in Österreich etwas über 1 M, in England genau 1 M, in Dänemark 90 Pf., in der Schweiz gar nur 1 Fr. zu bezahlen hat. Dabei ist Österreich arm und seufzt unter Reparationslasten wie wir, hat aber, wie die Schweiz, eine viel geringere Teilnehmerzahl und müßte demnach teurer arbeiten. Tatsache ist, daß die deutschen Gebühren bei 3 Millionen Hörern noch nicht um einen Pfennig billiger geworden sind als in der Zeit, in der man die Teilnehmer noch nach Tausenden zählte.

Die Bareinnahmen der Reichsrundfunkgesellschaft betragen 72 Millionen M. Niemand wird so naiv sein, anzunehmen, daß diese 72 Millionen für die Unkosten der Gesellschaft draufgehen. Und dabei hat es mit diesen Einnahmen aus den Teilnehmergebühren noch nicht sein Bewenden. Die Funkzeitschriften noch nicht sein Bewenden. Die Funkzeitschriften gehen, die „Werbevorträge“ innerhalb der Programme. Gebühren für die Übertragung von Schallplatten, die von den Konzernen bezahlt werden als ausgezeichnete Reklame — das kommt alles noch hinzu. Kurz, der deutsche Rundfunk schwimmt im Geld...

Man wird verstehen, warum die Reichsrundfunkgesellschaft trotzdem nichts von ihren hohen Gebühren nachläßt. Direktorengelälter, die sich zwischen 100 000 und 200 000 M bewegen, sollen gar nicht so selten sein. Und genau wie beim Film kann man feststellen, wie einseitig bürgerlich-kapitalistisch die Programme sind. Es braucht noch nicht einmal böser Wille zu sein — die für die Programmgestaltung Verantwortlichen können einfach nicht aus ihrer Haut heraus.

Die Beherrscher des deutschen Rundfunks berufen sich gern auf ihre strenge politische Neutralität, die durch einen besonderen „politischen Überwachungsanschluß“ gewährleistet werden soll. Wie wirkt sich diese politische Neutralität aus? Der rheinische Sender hat auch in diesem Jahre wieder sich geweigert, die Maifeier zu übertragen, während ausgesprochen nationalistische Veranstaltungen, wie die „Erinnerungsfeier an die Skagerrakschlacht“ und die Kundgebung der heimattreuen dänischen Schleswig-Holsteiner, widerspruchslos übertragen werden. Genosse Severing hatte die größte Mühe, neben Brüning, Bredt und Wirth in den Wochen vor der Reichstagswahl zu Worte zu kommen. Man machte jedenfalls die größten Anstrengungen, seinen Vortrag noch in letzter Stunde zu hintertreiben. Katholische und evangelische „Morgenfeiern“ werden an jedem Sonntag gesendet — aber noch nie hat man eine Morgenfeier der Freidenker gehört.

Nicht anders geht es im wissenschaftlichen und künstlerischen Teil der Programme zu. Die Vorträge der Professoren sind viel zu akademisch und geben dem Mann aus dem Volk gar nichts. Ein Mitglied des Reichswirtschaftsrats zum Beispiel wird von der Vorsitzenden der Berliner Hausfrauenvereine nach der „Preissenkung“ gefragt. Anstatt sich nun klipp und klar zu äußern, warum die Lebensmittel nicht billiger werden, trotzdem ihre Preise auf dem Weltmarkt beständig sinken, doziert der Herr etwas von „Markenartikeln“ und von „Preisspannen“ — und man ist genau so klug wie vorher. Und Professor Gothein macht die Preissenkung auf dem Weltmarkt für die Arbeitslosigkeit verantwortlich und empfiehlt als Heilmittel dagegen — den Lohnabbau!

Es ist vieles, sehr vieles auszusetzen am Rundfunk und seinen Darbietungen, und es bedarf unverdrossener Arbeit, um aus ihm ein wahrhaft volkstümliches Kulturinstrument zu machen. Hermann Hieber.

Eine neue Blitzlichtlampe

Für Blitzlichtaufnahmen verwendete man bisher sogenannte Blitzlichtpulver, die im wesentlichen aus einer Mischung von Magnesiumstaub mit sauerstoffabgebenden Stoffen bestehen und beim Anzünden mit dumpfem Knall und starker Rauchentwicklung rasch abbrennen, wobei eine mächtige Lichtentwicklung unter Aussendung photochemisch wirksamer Strahlen eintritt. Neuerdings sind im Handel besondere Blitzlichtlampen zu haben, die viele Vorzüge aufweisen: sie arbeiten rauchlos und geruchlos und sind gar nicht feuergefährlich. Der Blitz wird im Innern einer Glasbirne erzeugt, wie sie auch für Glühlampen Verwendung finden, und zwar genügt schon die Einwirkungs-dauer von etwa 1/100 Sekunde; Versager sind vollkommen ausgeschlossen. Mit Hilfe dieser Neuerung ist man heute in der Lage, an Orten Blitzlichtaufnahmen zu machen, wo dies früher unmöglich war, zum Beispiel im Eisenbahnzuge, in Luftschiffen und Theatern, ferner bei allen Witterungsverhältnissen und sogar unter Wasser.

Die Lampe besteht aus einer Klarglasbirne der üblichen Ausführungsform und Glühfäden, die mit einer besonderen Zündmasse überzogen sind; ferner ist das Innere der Lampe mit Sauerstoffgas und zerkrümelter Aluminiumfolie ausgefüllt. Wird nun die Lampe an ein Lichtnetz oder eine Trockenbatterie oder einen Akkumulator angeschlossen, so werden die Fäden glühend und bewirken, daß die Aluminiumfolie blitzartig abbrennt. Für jede Aufnahme ist eine neue Lampe erforderlich, da diese nur einmal verwendet werden kann. Besonders wirksam ist die Vorrichtung, wenn sie zusammen mit einem geeigneten Reflektor verwendet wird. Eine eigenartige, völlig unerwartete und unerwünschte Wirkung zeigte sich kürzlich in einem besonderen Falle, als zufällig einige vorrätige Lampen ganz in der Nähe der Zündung gebracht sich befanden: sie blitzten alle mit auf. Von der ersten Lampe beim Abbrennen ausgehende Temperaturstrahlung genügte schon, um in den anderen benachbarten Lampen die Verbrennung einzuleiten.

Gas! Gas!

Es sind jetzt bald drei Jahre, seit in Hamburg bei der Firma Stoltzenberg ein Giftgastank platzte. Die Phoenogewölke tötete 11 Menschen und schädigte zahlreiche andere an ihrer Gesundheit. Die Geschädigten prozessieren seither um den Dank des Vaterlandes dafür, daß sie einem noch nicht ausgebrochenen Gaskrieg zum Opfer gefallen sind.

Es sind noch nicht einmal hundert Personen. Man sollte annehmen, daß diesen Menschen eine Entschädigung längst ausbezahlt sei. Aber offenbar kann man wieder mal den Schuldigen nicht feststellen. Das Gas stammt von der Armee, die es, statt zu vernichten, nach Kriegsende Herrn Stoltzenberg zur Aufbewahrung übergab. Die Firma Stoltzenberg, die übrigens auch in Rußland eine Giftgasfabrik besitzt, hielt es für richtig, das Gas just vor den Toren einer Millionenstadt aufzubewahren. Wäre der Wind andersherum gegangen, Hunderttausende hätte es das Leben gekostet. Denn die Kessel waren nicht dicht; schon einmal hatte man sie durch Nachschweißung geflickt. Der Hamburger Senat, dem offenbar die große Gefahr nicht unbekannt war, mußte wiederholt mahnen. Aber damit hatte es auch sein Bewenden. Und so war man auch gegen die Gefahr, die drohte, nicht gerüstet, beinahe wären die Sipobeamten mit ihren unzureichenden Gasmasken auch dem heimtückischen Gas erlegen.

Man hat jene kleine Katastrophe heute schon wieder vergessen. Nur der schwebende Prozeß der Geschädigten und Nichtentschädigten erinnert noch daran. Aber man darf diesen Gasüberfall nicht vergessen! Ein kleiner bitterer Vorgeschmack war das vom kommenden Krieg. Und wie viele werden dann prozessieren müssen, weil wiederum keiner schuld sein will? Und wieviele werden überhaupt nicht mehr zum Anklagen kommen?

Es gibt nur ein Mittel dagegen: Weg mit allen legalen und illegalen Kriegsvorbereitungen! Kontrolle auch über die chemische Rüstungsindustrie!



Familie und Heim



Im Fahrstuhl dritter Hof

Eine Weihnachtserzählung von Friedrich Natteroth

Als Fahrstuhlführer auf dem dritten Hof des großen Fabrikhauses war Max Pöhlmann auch nicht auf Rosen gebettet. Besonders dann nicht, wenn er viele Dutzend Mal am Tage während der kalten und regnerischen Wintermonate an der Fassade des Hauses bis zum fünften Stockwerk hinauffuhr. Die Kollegen in den Vorderhöfen hatten es dagegen bedeutend besser. Deren Fahrstuhl war eingebaut und im Vorderhaus war sogar nur Personenaufzug. Trotzdem wurde Pöhlmann von manchem Arbeiter beneidet, der im Fahrstuhl zwischen Arbeitsmaterial und fertiger Kollivare mit hinaufgenommen wurde zu einer der vielen Werkstätten, doch mit enttäuschten Herzen wieder herunterfuhr, weil ein anderer Bewerber die freie Stelle schon erhalten hatte.

Das wußte Pöhlmann übrigens selbst. Er verrichtete diesen Dienst schon viele Jahre. Es war nur seiner Aufmerksamkeit zuzuschreiben, daß er gerade diesen schlechtesten Gepäckfahrstuhl behielt, der viel mehr Umsicht erforderte als die anderen im Hause. Ging bei den Lieferanten das Geschäft gut, so sprang auch manches Markstück unverhofft in seine Tasche, wenn er beim Aus- und Einladen tüchtig mit zugriff. Pöhlmann war mit der Zeit gewitzt geworden. Manche Pleite hatte er miterlebt, wo dann die letzten Büromöbel und Warenreste aus den leeren Räumen im Fahrstuhl hinuntergebracht wurden und das Siegel des Gerichtsvollziehers auf den Kartons klebte.

Viel mehr als diese Unternehmerschmerzen bekümmerten ihn als organisierten Arbeiter die Mienen der Angestellten die aus solchem Betrieb wie von einem Begräbnis gingen. Es waren ja oft Leute dabei, die viele Jahre hier tätig gewesen waren und die nun vor einem Nichts standen. Manches geschminkte Bürofräulein, die schnippisch über den Fahrstuhlführer hinweg sah, war ganz klein in ihrem Verhalten zu ihm geworden, wenn die Freundschaft der hohen Chefs der Firma in die Brüche ging und die Stellung dazu.

„Na, lassen Sie man, Fräuleinchen, das wird alles wieder gut. Wenn's ganz hart kommt, dann heiraten Sie mich!“ Oft freilich durfte er diesen Scherz nicht riskieren, das hatte er bald heraus, denn tatsächlich waren dann einige dieser Damen mit ihrer augenfülligen Freundschaft zu deutlich geworden. Ein Fahrstuhlführer in der Hand war für die klugen Jungfrauen immer noch besser als ein Kaufmann auf dem Dache.

Vielleicht war Pöhlmanns Ehefurcht nur ein Druckfehler. Es sollte Ehrfurcht heißen, und die besaß er den Frauen gegenüber zu viel. Er hatte die Not der vielen Frauen kennen gelernt, die als Mäntelnäherinnen für die Konfektionsfirma in der fünften Etage arbeiteten. Die Entbehrungen und die vielen durchgearbeiteten Nächte waren den Heimarbeiterinnen vom Gesicht abzulesen. Mit Arbeitsbündeln schwer beladen fuhren sie in seinem Fahrstuhl hinauf. Es war immer dieselbe Geschichte, die sie erzählten: daheim der arbeitslose Mann und die Kinder, die auf Brot warteten, das die Mutter unter Aufopferung ihrer Gesundheit und Lebenskraft verdienen mußte. Und trotzdem waren sie getröstet und ihre schmalen Gesichter spiegelten die Freude wider, wenn sie mit neuen Arbeitsaufträgen im Fahrstuhl wieder hinauffuhren.

Zu der zarten, immer schwarz gekleideten Frau Müller hatte der Fahrstuhlführer besondere Zuneigung gefaßt. Er wußte, daß sie auf die Minute alle Freitage kam, um die Fertigware abzuliefern. Ihr ganzes Wesen bestand aus Herzlichkeit und Freundlichkeit; es war natürlich, daß Pöhlmanns biedere Natur sich besonders für diese fleißige Frau erwärmte. Sie besaß dabei etwas Freies und Mutvolles, um es nicht Stolz zu nennen, und es ging darum gar nicht an, daß man sie so trösten konnte wie ihre Leidensschwester.

Erna Müller war Witwe. Ihr Mann war beim Sturz von einem Neubau tödlich verunglückt. Mit einer Freimütigkeit schilderte sie Pöhlmann die Verhältnisse, in die sie als ehemalige Lehrerstochter vom Lande durch ihre Heirat versetzt worden war. Ihr kleines Mädchen war sechs Monate alt, als der Vater starb. Sie hatte sich tapfer mit dem Schicksal herumgeschlagen, es erst mit Handfertigkeitsarbeiten versucht, dann mit Aufwartestellen. Mit Sticken und Häkeln verdiente sie knapp das Salz aufs Brot; bei den Aufwartestellen blieb das Kind zu lange ohne Aufsicht. Es gab nichts, was die kleine schwächliche Frau nicht schon versucht hatte, um die Wohnung heizubehalten und in die noch übleren Verhältnisse auf dem Lande nicht zurückkehren zu müssen. Ihre einzige Sorge galt Annemarie, die Ostern schulpflichtig wurde.

„Na, wieviel war es heute?“
 „28 Mark“ erwiderte sie freundlich. „Es reicht wieder mal für eine Woche.“ — Das nächste Mal waren es 29 Mark. Manchmal fühlte sich Pöhlmann veranlaßt, die junge Frau zu verwarnen, sich nicht zu überanstrengen.

Diesmal eine Woche vor Weihnachten, war Erna Müller wieder schwer bepackt angekommen und hatte noch dazu Annemarie ihr Töchterchen mitgebracht. Er sprang hilfsbereit hinzu und nahm ihr das schwere Bündel ab.

„Sie haben wohl diesmal Mäntel aus Eisen genäht, Frau Müller?“

„Das gerade nicht. Aber der viele Pelzbesatz an den Mänteln macht sie nicht leichter. Es sind in dieser Woche auch zwei Dutzend mehr geworden. Auf ein paar Überstunden kommt es mir nicht an. Annemarie und ich werden uns so besser Weihnachten feiern.“

Pöhlmann strich sich nachdenklich über die Stirn, dann meinte er:

„Ja, Weihnachten, ein schönes Fest!“
 „Möchten Sie nicht Annemarie ein Weibchen unter Ihre Aufsicht nehmen, ich glaube, die Firma sieht es nicht gern, wenn Kinder mitgebracht werden!“

„Gewiß doch, Frau Müller, gehen Sie unbesorgt. Derweilen lernt die Kleine Fahrstuhlfahren, immer rauf und unter!“

Annemarie griff auch gleich kräftig an das Seil doch Pöhlmann hob sie auf seine Arme hinauf und das Kind legte schmeichelnd das flachsblonde Köpfchen an seine Brust.

„Bald kommt der Weihnachtsmann, Annemarie. Freust du dich schon?“

Das Kind nickte vergnügt. Pöhlmann war froh, als die Mutter wieder erschien. Aber was war mit der Frau geschehen? Ihr Gesicht hatte alle Farbe verloren und es war, als schwanke sie, wie sie sich an die zerkratzte Wand des Fahrstuhls anlehnte.

„Ich glaube, Sie weinen wohl gar. Aber was frage ich noch, ich weiß ja, keine Arbeit mehr. Schluß mit der Saison nicht wahr?“

Frau Müller konnte nur bejahen. Die Arbeit war zu Ende, acht Tage vor Weihnachten. „Ach, wir hatten uns so auf das Fest gefreut!“

Pöhlmann versuchte zu trösten: „Sehen Sie mich ich bin auch recht einsam zum Fest. Wie gern würde ich auch mit anderen Menschen fröhlich sein!“

„Dann kommen Sie doch zu uns, Herr Pöhlmann. Sie sind herzlich eingeladen!“ — Der Fahrstuhl hielt zu ebener Erde. Mutter und Kind traten auf den Hof hinaus. Durch das Gitter sah er, wie die beiden ihm zuwinkten er konnte nicht mehr verstehen, was sie ihm zuriefen.

Pöhlmann ging die Einladung nicht mehr aus dem Kopf. War das nun Scherz oder Ernst von der jungen Frau gewesen? Teufel noch mal, wenn ihm doch einer gesagt hätte, ob er ein Kerl sei, der sich vor einer solchen hübschen Frau sehen lassen konnte. Aber was halfs, den Mut mußte er selbst finden.

Am Weihnachtsabend wurde bereits Mittags Schluß gemacht. Viele der Firmen hatten Pöhlmann ein Trinkgeld gegeben. So fand er unterwegs auf dem Heimweg eine hübsche Puppe, die der Annemarie sehr gefallen mußte, denn sie konnte die Augen auf- und zumachen, auch Pfefferkuchen und Nüsse kaufte er ein. Zuletzt

erstand er noch eine Gans, eine kleine, die wollte er Frau Müller präsentieren.

Erst bei Einbruch der Dunkelheit nahm Pöhlmann im guten Sonntagsanzug sich das Herz, den Weg zu Frau Müller zu wagen. In den Häusern wurden schon überall die Weihnachtskerzen entzündet; die flackernden hinter den dunklen Fenstern einzeln auf und begannen dann im festlichen Glanz zu strahlen. Das Herz schlug ihm gewaltig, als er den Flur des Mietshauses durchschritt und im Seitenflügel die Treppe hinaufstieg.

„Ich bin da.“ Müller Schicken Sie mich nur gleich wieder fort, wenn ich unerwünscht komme! — Die kleine Frau lachte. Sie zog den Zaudern den vor der Schwelle in die Wohnung hinein.

„Sie sind herzlich willkommen. Da wird sich Annemarie über freuen die dauernd von Ihnen spricht!“

Das kleine durchaus überzeugt Pöhlmanns Platzfurcht verlor sich vollständig als das Kind jubelnd seinen Freund aus dem Fahrstuhl wiedererkannte. Frau Müller nötigte den Gast ins Wohnzimmer. Der Tisch stand schon weihnachtlich hergerichtet und war mit einem kleinen Tannenbäumchen geschmückt. Doch Annemarie mußte noch fein still vor der Tür draußen warten. Die beiden großen Menschen, die sich nun gegenüberstanden, fühlten daß eine Schicksalswendung ihnen bevorstand. Keiner wagte das entscheidende Wort Ihre Befangenheit verbargen sie in der Freude des Schenkens und in der Freude des Beschenktwerdens. Nun lag auch die Gans unter dem Christbaum und Annemarie wurde hereingeführt.

Mit großen Augen in denen sich die Freude mit den Lichtern des bunten Bäumchens spiegelten, betrachtete das Kind die Puppe. Nun war sie selbst ein Kleinmütterchen geworden und herzte und liebte ihr Kind. Fast vergaß sie die anderen Geschenke zu würdigen, das Kleid, das die Mutter genäht hatte und das Mützchen, das Bilderbuch und andere Sachen. Sie hielt Pöhlmann an der Hand gefaßt und er mußte alles begutachten. Das kleine Plappermäulchen hielt nicht an. Die Gans beeindruckte sie gewaltig. So ein nackter Vogel war noch nie ins Haus geflogen.

„Weißt du, Onkel, dann bist du wohl mein neuer Papa?“
 „Warum?“ fragte Max Pöhlmann erstaunt.

„Ja, die Mutti sagt immer, Gänsebraten würden wir auch essen, wenn wir einen Papa hätten!“
 Zwei Hände trafen sich über dem blonden Köpfchen.

Gefährliche Weihnachtsgeschenke



Fiebernde Erwartung — Weihnachten! Das Fest der Liebe steigt dämmernd herauf. Selig glänzen die Augen der Eltern und Kinder. Welch glückliche Zeit! Man möchte vergessen den Trübel des Alltags mit seinen Sorgen und Nöten. Schwingende Glocken sollen verkünden den Frieden auf Erden. Himmelwärts sind die Blicke der Menschen gerichtet. Friede — Friede, Menschenfriede und die Engeln singen in Chören, von der Akustik des Weltalls getragen: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

Eifrig sind die Eltern dabei, in nächtlichen Stunden, wenn die Kinder träumend schlafen, zu basteln, zu nähen und zu sticken. Geschwätzig haben die Kleinen ihre Wünsche vorgetragen. Und der Mutter brühe das Herz entzwei, wenn sie nicht einigermaßen diese Wünsche erfüllen könnte. Alles Denken und Sinnen ist aufs „Schenken“ gerichtet. Und sollte nur einer unter den Menschen sein, der weder einen Kalender besitzt noch eine Zeitung liest, er würde trotzdem nicht an der Zeit vorübergehen können ohne zu wissen, daß Weihnachten naht. Denn es liegt gleichsam in der Luft. Die Tage werden kürzer und kälter, und dennoch sind die Herzen der Menschen von warmer Freude erfüllt. Vor den hellerleuchteten Schaufenstern der Kaufhäuser pressen sich die Menschen. Die Kleinen können sich nicht sattsehen. — — — eine Mutter in diesen Tagen nach Einbruch der Dunkelheit ihren Knaben suchen muß, dann kennt sie schon die Fenster, vor denen der Junge trippelt.

Auch ich bummle durch die Straßen und mische mich unter die Menschen. Ich weiß, daß mich keine Freude erwartet — und dennoch bin ich erfüllt von dem Gedanken: „Es weihnachtet.“ Da sehe ich in den Schaufenstern Puppen, Spiele, Eisenbahnen, Trommeln, kleine Autos, Burgen und Bleisoldaten, in die Träume meiner Kindheit zurück. Starr ist mein Blick auf die Träume meiner Kindheit zurück. Starr ist mein Blick auf die Bleisoldaten und Trommeln gerichtet. Plötzlich eine Stockung, ein Ruck — und kein Laut der lärmenden Straße und schwanzenden Menschen erreicht mein Ohr.

Im Nebel der Erinnerung formen sich Gestalten und Bilder. Kleine Knaben sah ich in Uniform mit Helmen, Säbeln und Trommeln. Sie sangen ein Kriesslied. Kommandorufe ertönten: „Zusammen! Legt an! Geht Feuer!“ — und im Spiele kämpften sie wie kleine Helden. Von Stolz erfüllt war eine zuschauende Mutter, die noch ein kleines Kind auf dem Arm trug.

Die Knaben wurden älter. Die Zeiten reiften — reiften so lange, bis das Spiel ernst wurde. Aus den kleinen Knaben sind Männer geworden. Aus den Gassen ihrer Heimat wurden sie geholt. Bajonette blitzten, Kugeln sausten, Kanonen donnerten. Die Erde trank warmes Blut — echtes Menschenblut. Blumige Wiesen wurden Friedhöfe. Der Tod ging um — Krieg!

Welklegen erfüllte die Welt. Man sucht den Schuldigen. Alle sind schuld, die ihren Kindern Pistolen kauften. Alle sind schuld, die ihren Kindern Bleisoldaten zum Spielen gaben. Was nützt das gütige Herz der Mutter, wenn sich die Kinder bluttriefend an Schlachtfeldern ergötzen? Spiele, deren tieferer Sinn das Morden ist, sind die psychologischen Grundlagen für gutbezahlte Feldmarschälle und Diktatoren.

Es ist kalt. Mich friert. Der Wind trägt wie auf Schwingen die stierenden Klänge der Abendglocken über die Stadt. Und es klingt wie ein langgedehntes Raufen: Frieden, Frieden!

Im Pfandhaus

„Das Leihamt ist in der Zeit von 8 bis 14 Uhr geöffnet.“ Schon die Zeit zwischen dreiviertel bis acht wird weidlich ausgenutzt. Es hilft nichts, daß sie in einem großen, Haufen dastehen. Erst um acht wird der „Laden“ aufgemacht.

8 Uhr. Da kommen sie nun an, all die kleinen Leute, die sich durch den Versatz irgendeines Gegenstandes einen mehr oder minder großen „Lohn“ erhoffen. Arbeitslose bringen ihren einzigen guten Anzug. Mit bangen Blicken warten sie, bis sie dem Beamten ihren Wertgegenstand hinlegen können.

„Viel können Sie darauf nicht bekommen!“
 „Er ist aber noch ziemlich neu!“

„Tja, mein Lieber! Aber der Stoff! Na, fünf Mark.“
 So geht es die ganze Zeit Ewiges Kommen und Gehen. Die unmöglichsten Dinge werden da angeschleppt: Wäsche, Mäntel, Kleider, Fahrräder, Nähmaschinen, Grammofone. Und in all der Habseligkeiten, verborgen, manch kleine Freude, Zerstreuung, Erinnerung, Liebe, die nun auf gewisse Zeit — oft für immer — dem Besitzer entrissen werden. Nicht eigener Wille, nicht spekulative Gewinnsucht treibt die Menschen aufs Versatzamt. Die Not die unerhittliche, zwingt sie dahin und entrißt ihnen zu allem anderen dies Letzte.

Im Nebensaal, des Trauerspiels letzter Teil, werden verfallene Pfänder versteigert. Manch einer versucht in letzter Stunde sein Stück vor dem Hammer des Taxators zu retten. Oft vergeblich. Irgendein Händler hat schnell zugegriffen.

Das ist der Kreislauf der Dinge: Sachen, mühevoll angeschafft, größtenteils auf „Stoffern“ erworben, fallen hier wieder dem Moloch Profit in den Rachen.
 W. J. Tuchojka

Verschnappt

Gast: „Sie haben eine entzückende Gattin! Sind Sie denn niemals eifersüchtig?“

Gastgeber: „Ach wo, meine Frau liebt nur intelligente Männer, und ich lade vorsichtigerweise nur ausgesprochene Dummköpfe ein.“

Entgegengesetzte Wirkung

Der neue Hut macht dein Gesicht kürzer. — „Das ist doch aber merkwürdig. Er macht das Gesicht meines Mannes länger.“

In der Straßenbahn

„Was?“ sagt die alte Dame empört. „Ich soll für meinen Hund bezahlen?“

„Das ist Vorschrift“, erwiderte der Straßenbahnschaffner. „Na schön. Dann hat er aber auch dasselbe Recht wie alle anderen Passagiere. Er darf einen Sitzplatz beanspruchen!“

„Gewiß, aber für ihn gelten dieselben Bedingungen wie für alle anderen Passagiere: Er darf seine Füße nicht auf die Bank legen.“

Darum

A.: „Warum ist diese Witwe so untröstlich über den Tod ihres Mannes?“
 B.: „Ja, schwarz steht ihr nicht.“

Ein Junge, der begeisterter Bergsteiger ist, überredet seinen Vater, doch einmal mit ihm hinaufzuklettern. Mühsam keucht der Alte hinauf. Oben angekommen, fragt der Sohn: „Nun Vater, ist es nicht herrlich, wie schön da unten das Tal und das Dorf liegen.“

Der Vater: „Dafür hast du mich heraufgeschleppt, daß ich sehen soll, wie herrlich es unten ist?“



Gesundheit



Rheumatische Schädigungen der Muskulatur

Der ruhende Muskel ist ein weiches Gebilde, welches wie eine Gallerte elastisch und geringen Formänderungen leicht zugänglich ist. In frischem Zustande ist der Muskel ein sehr wasserreiches Gewebe, er besteht zum größten Teil aus Eiweiß. Für Wasser ist die Substanz der Muskelzelle leicht durchgängig. Etwa 45 vH des menschlichen Körpers besteht aus Muskelgewebe. Die Form und Leistungsfähigkeit des Körpers wird bestimmt von dem Grade der Ausbildung, welcher der Muskulatur zuteil geworden ist.

Im Muskel wird stets eine geringe Menge Milchsäure gefunden; erfolgt aber ermüdende Arbeit, so tritt diese Milchsäure in erheblicher Menge auf, sie schädigt und wirkt infolge ihrer sauren Reaktion funktionshemmend auf die Muskelzellen, so daß Ermüdung eintritt. Die Erholung geht einher mit der Beseitigung der bei der ermüdenden Arbeit gebildeten Milchsäure, und zwar erfolgt die Erholung um so schneller, je mehr Sauerstoff vorhanden ist und angeboten wird. Embden hat beobachtet, daß bei der ermüdenden Arbeit des Muskels außer der Milchsäure gleichzeitig Phosphorsäure entsteht. Die Erholung des Muskels ist abhängig von der Gegenwart des Sauerstoffes. Die Phosphorsäure wird bei der normalen Muskelaktivität schnell beseitigt.

Durch ein Netzwerk kleinster Gefäße wird der Muskel mit Nahrung versorgt; entsprechend dem regen Stoffwechsel ist diese Kapillarversorgung außerordentlich dicht. Für den Quadratmillimeter-Querschnitt eines menschlichen Muskels nimmt Krogh etwa 2000 Kapillaren, d. h. Haargefäße, feinste Verzweigungen der Blutgefäße; an; er berechnet die Länge der Kapillaren in den Muskeln des Menschen auf 100.000 km mit einer Gesamtfläche von 6300 qm. Während der Ruhe ist nur ein kleiner Teil der Haargefäße offen und durchgängig, und selbst dieser Teil zeigt eine etwa nur zwei Drittel so weite Öffnung wie die Kapillaren im tätigen Muskel. Wird Bewegungsarbeit geleistet, so ist der Stoffwechsel des Muskels gegenüber dem Ruhezustand außerordentlich gesteigert.

Bei jeder noch so einfachen Bewegung werden mehrere Muskeln in Anspruch genommen. Bei der Beugung des Unterarms z. B. treten nicht allein die Beuger in Kraft, sondern auch die Gegenmuskeln, in diesem Falle die Strecker, welche durch ihre Zusammenziehung und Spannung die Arbeit der Beuger bremsen und auf das richtige Maß halten. Für die Ausführung einer richtigen Muskelverbindung ist ein gewisses Maß von Übung notwendig, weil sonst überflüssige Muskelbewegungen ausgeführt werden und dadurch eine Überanstrengung infolge übermäßiger Kraftentwicklung eintritt. Die Übung erleichtert die Arbeit, sie führt die „Gewöhnung“ herbei. Man unterscheidet drei Übungsarten: 1. Kraftübungen; sie sind meist von kurzer Dauer und erfordern eine schnelle Erholung; 2. Dauerübungen; bei ihnen ist ein mittlerer Grad der Kraftentfaltung notwendig, sie müssen durch Regelung der richtigen Ernährungsverhältnisse auf lange Arbeitsdauer sich einstellen, so daß nicht bald Ermüdung eintritt; 3. Schnelligkeitsübungen; bei ihnen handelt es sich hauptsächlich um eine Übung des Nervensystems, denn das Nervensystem muß schnell den Reiz erteilen, auf welchen der Muskel anspricht.

Einmalige energische Abkühlung eines Teils der Körperoberfläche, z. B. durch Zugluft, Durchnässung, Schlafen im Freien, oder dauernde, oft wiederholte Einwirkung von Kälte und Nässe, z. B. Aufenthalt in feuchter Wohnung, Arbeit im Freien und Nassen usw., können als rheumatische Schädigungen auf die Muskulatur einwirken und einen eigentümlichen reißenden und bohrenden Schmerz hervorrufen, welcher die Bewegung der betreffenden Muskeln hemmt.

Auf Anregung und unter Mithilfe des Reichsarbeitsministeriums sind im Jahre 1928 Erhebungen angestellt worden, welche A. Zimmer in einer Studie: „Rheuma und Rheumabekämpfung“ niedergelegt hat. (Schriftenreihe zum Reichsarbeitsblatt „Arbeit und Gesundheit“, Heft 8, 1929.) Die statistische Erfassung von über eine Million rheumatischen Krankheitsfällen, denen ungefähr 10 Millionen Gesamterkrankungen entsprechen, hat lehrreiche Ergebnisse zutage gefördert, besonders bei dem Vergleich der rheumatischen Krankheiten mit den entsprechenden Zahlen aller tuberkulösen Erkrankungen. Die durchschnittliche Krankheitsdauer bei 24 versicherten Krankenkassen und 57 Jahrgängen hat gezeigt, daß auf einen Fall Tuberkulose 3,83 Fälle von Rheuma kommen, und daß bei ungefähr gleicher Verteilung der Geschlechter bei den Gesamterkrankungen die Männer in den Fällen rheumatischer Krankheiten mit 60 vH gegenüber den Frauen mit 40 vH überwiegen. Die rheumatischen Erkrankungen treten also besonders bei den Männern häufiger auf als Tuberkulose, welche als Volkskrankheit längst bekannt ist. Eine Statistik der Allgemeinen Ortskrankenkasse Berlin aus den Jahren 1923/25 beweist, daß 3,4mal soviel Krankengeld wegen rheumatischer Krankheiten zu bezahlen gewesen ist wie wegen tuberkulöser Krankheiten. Die Landesversicherungsanstalten haben ungefähr dreimal soviel an Renten für Rheumatiker wie für Tuberkulöse aufzubringen. Die Durchschnittszahlen der letzten drei Jahre bei den Landesversicherungsanstalten lehren, daß 11,1 vH aller Invaliditätsfälle durch Rheuma hervorgerufen werden; unter der Gesamtzahl der rheumatischen Erkrankungen kommt Muskelrheumatismus nur in etwa 10 vH der Fälle vor.

Immerhin lehren diese Zahlen, daß alles getan werden muß, um das Vorkommen rheumatischer Erkrankungen zu verhindern und es ist klar, daß es von außerordentlicher Bedeutung für die Gesundheit ist, alle Schädigungen von den so lebenswichtigen Muskeln fernzuhalten: Fettleichtigkeit zu vermeiden, zu reichlichen Fleischreiß und Alkohol zu vermeiden, vor Ansteckung zu schützen und zum Schutz gegen Erkältungen den Körper abzuwärmen. Heilend wirkt Wärme in verschiedenen Formen, ferner die Anwendung von Wild- und Thermalbädern, Schwefel- und Solbädern, Moor-, Schlamm- und Kohlensäurebädern, die in Deutschland zahlreich vorkommen.

Dr. med. Max Grünewald

Blinddarmentzündung

Man kann manchmal die Meinung hören, die Blinddarm-entzündung sei eine krankhafte Erscheinung, die auf einer abnormalen Körperveranlagung beruhe. Diese Ansicht ist grundfalsch; vielmehr ist die Blinddarm-entzündung in erster Linie die Folge einer verkehrten, falschen Lebensweise. Da die nicht ungefährliche Krankheit in den letzten Jahrzehnten, wie sich statistisch nachweisen läßt, immer mehr und mehr zugenommen hat, besonders in den Zivilisationsländern, ist es höchste Zeit, daß die Kenntnis ihrer Ursachen in weite Volkskreise dringt, damit bei Zeiten durch ein zweckentsprechendes Leben die nötige Abwehr gegen die Gefahr getroffen werden kann. Denn oft ist die Blinddarm-entzündung bei Inanspruchnahme von ärztlicher Hilfe bereits so weit vorgeschritten, daß ein operativer Eingriff auch nicht mehr helfen kann.

Die Blinddarm-entzündung tritt überall da auf, wo die Menschen allzuviel Fleisch genießen und zu wenig Bewegung haben,

weil die sitzende Lebensweise vorherrscht. Wie erklärt sich diese Erscheinung? Das Fleisch enthält bekanntlich sehr viel Eiweiß. Reichliche Eiweißnahrung ist aber für den Menschen gefährlich. Denn bei dieser Ernährungsweise entwickeln sich im menschlichen Darms sehr leicht bestimmte Bakterien, die um so üppiger wuchern, je träger der Stuhlgang ist. Letzteres ist aber hauptsächlich wieder bei sitzender Lebensweise der Fall. Hat sich dann eine ganze Flora von Bakterien im Darm entwickelt, dann greifen diese Schmarotzer die Darmwand an und wandern auf dem Wege über die Lymphgefäße hinunter in den Blinddarm, wo sie die Lymphknoten zur Entzündung bringen. Die Blinddarm-entzündung ist da.

Welche Lehren sind aus dieser Erkenntnis zu ziehen? Die Fleischnahrung ist einzuschränken und die Pflanzenkost vorzuziehen. Man muß also hauptsächlich viel Gemüse, alle Sorten von Obst, Milch und Käse, Roggenbrot und Mehlspeisen, auch Eier und Rutter zu sich nehmen und besonders das schwerverdauliche Fleisch, wie Ochsen- und Schweinefleisch in mäßigen Mengen genießen. Die Pflanzenkost hat besonders den Vorteil, daß sie den Stuhlgang anregt und dadurch bewirkt, daß die gefährlichen Bazillen nicht allzulange im menschlichen Körper verbleiben können, sondern rechtzeitig, bevor sie Schaden anrichten, ausgeschieden werden. Von gleicher Wichtigkeit wie die Pflanzenkost ist auch, daß Menschen mit sitzender Lebensweise die aus beruflichen Gründen keine Änderung ein-treten lassen können, zum Ausgleich dafür sich unbedingt viele Bewegung verschaffen. Für sie ist ratsam, in den freien Stunden viel zu turnen und Sport zu treiben oder Wanderungen zu unternehmen.

Warum atmen wir?

„Einfache Frage! Weil wir sonst ersticken.“ Keiner, der gewöhnt ist, den Dingen noch ein wenig weiter nachzugehen, wird sich mit dieser Antwort begnügen.

Wenn wir den Atmungsvorgang richtig verstehen wollen, so vergleichen wir ihn am besten mit dem Vorgang, der beim Brennen einer Petroleumlampe abläuft. Die Lampe braucht, um brennen zu können, Öl und Luft. Das Öl ist eine Kohlenstoff-Verbindung, die sich mit dem Sauerstoffgas der Luft vereinigt zu einer neuen chemischen Verbindung, die wir Kohlenstoff-sauerstoffgas oder Kohlendioxyd nennen. Bei dieser Vereinigung entweicht also gasförmiges Kohlendioxyd; außerdem gibt die Lampe noch Licht und Wärme ab, das heißt es wird Energie frei. Stoppen wir einer Petroleumlampe die Löcher unterhalb des Zylinders zu, so wird der Zutritt des Sauerstoffgases (Luft) verhindert, und es kann keine solche Vereinigung stattfinden, das heißt das Licht erstickt. „Ersticken“ tritt also ein, wenn nicht genügend Sauerstoff zur Verfügung steht.

Unser Körper ist auch eine solche Lampe. Das Öl der Lampe ist hier durch die Nahrungsstoffe, die sich gelöst im Blut befinden, ersetzt. Wollen wir nun „Energie freimachen“, das heißt Wärme oder Bewegung erzeugen, so müssen wir die Nahrungsstoffe, die gleich dem Öl Kohlenstoffverbindungen sind, mit Sauerstoff vereinigen, denn nur bei einer Vereinigung kann Wärme frei werden.

Das Sauerstoffgas ist in der Luft zu knapp $\frac{1}{5}$ enthalten; außerdem besteht die Luft noch zu $\frac{1}{5}$ aus Stickstoffgas und zu 0,03 vH aus Kohlendioxydgas.

Der Apparat für unsere Luftaufnahme ist nicht so einfach gebaut wie der der Petroleumlampe, wo die Luft sofort an den abgefüllten Docht herantreten kann. Unser Luftaufnahmeapparat muß schon deshalb umständlicher arbeiten, weil sich unser „Öl“, der gelöste Nahrungsstoff, im Blut in einem abgeschlossenen Röhrensystem befindet. Die eingesogene Luft passiert zunächst die äußeren Atmungswege. Hier wird sie gesäubert, angefeuchtet, angewärmt und durch unseren Geruchssinn kontrolliert. Die so vorbereitete Luft strömt dann durch die inneren Atmungswege (Luftröhre, Bronchien). Sollten sich dennoch irgendwelche Fremdkörper mit der Luft eingeschmuggelt haben, so treffen diese hier auf sehr empfindliche Flimmerhaare, die die Eindringlinge durch Hustenreiz wieder hinausbefördern. Nachdem diese Wege durchlaufen sind, gerät die eingatmete Luft in die mikroskopisch kleinen Lungenbläschen, die zu Millionen unsere Lunge zusammensetzen. Die Wände dieser Bläschen sind mit ganz feinen Aderchen durchzogen, in denen die roten Blutkörperchen fließen. Durch die Aderwände treten die Sauerstoffteilchen der Luft, aber nur diese, an die roten Blutkörperchen heran und werden von diesen in den Körper geschafft. Überall dort, wo Energie gebraucht wird, also Bewegung oder Wärme erzeugt werden muß, geben die roten Blutkörperchen den Sauerstoff an das „Öl“, an den gelösten Nahrungsstoff ab, und es entsteht bei der Vereinigung der beiden Energie (Wärme, Bewegung) und Kohlendioxydgas. Das Kohlendioxydgas ist aber giftig; es wird von den roten Blutkörperchen wieder weggeschafft, also in die Lunge zurück. Hier tritt es durch die Aderwände in die Bläschen und wird ausgeatmet.

Haben wir eine Arbeit geleistet (gehoben, gerannt usw.), bei der Energie gebraucht wird, so muß unsere Lunge mehr Luft ein- und Kohlendioxyd ausatmen, als wenn wir schlafen.

Dr. K. Paetz

Blutung und Blutstillung

Wenn an einer Wasserleitung eine Röhre platzt, so strömt das Wasser so lange unaufhaltsam aus, bis der Schaden entdeckt und repariert wird. Geschieht der gleiche Vorgang an der Röhrenleitung, in der das Blut durch den menschlichen Körper fließt, das heißt blutet es aus einer verletzten Ader, so tritt nach kurzer Zeit etwas Merkwürdiges ein: die Blutung hört auf und das ausgetretene Blut erstarrt zu einer festen Masse, es gerinnt. Dieses Selbststillen der Blutung ist eine sinnreiche Einrichtung der Natur, die auf verschiedenen Ursachen beruht. Einmal verschließen sich die verletzten Adern von selbst durch, daß sie sich zusammenziehen, etwa wie ein gedehnter Gummischlauch, wenn er losgelassen wird. Unterstützt wird dieser Verschluss durch die Masse des ausgetretenen Blutes, das soweit es nicht abfließen kann, sich staut und das Blutgefäß von außen zusammendrückt. Dazu kommt die schon erwähnte Gerinnung des Blutes, die ein sehr verwickelter chemischer Vorgang ist und darauf beruht, daß ein Eiweiß, das im Blut enthalten ist, in ähnlicher Weise erstarrt wie das Eiweiß des Hühnerreis beim Kochen. Unbedingt nötig ist dazu die Anwesenheit von Kalksalzen. Entfernt man diese aus dem Blute, so kann man das Blut beliebig lange außerhalb des Körpers aufbewahren, ohne daß es gerinnt. Außerdem spielen mehrere andere Stoffe eine Rolle beim Zustandekommen der Gerinnung; eine Reihe chemischer Vorgänge geht ihr voraus.

Bei manchen Krankheiten tritt die Blutstillung nicht oder erst nach größeren Blutverlusten von selbst ein. Vor allem ist hier die sogenannte Bluterkrankheit zu nennen, eine merkwürdige Krankheit, bei der sich die Kranken nach den geringfügigsten Verwundungen verbluten können, weil die oben geschilderten Vorgänge nicht eintreten und es so unaufhaltsam weiterblutet. Ein kleiner Schnitt beim Rasieren, das Ziehen eines Zahne, kann bereits genügen, um den Verblutungstod herbeizuführen. Die Krankheit ist auch insofern sehr eigenartig,

als sie sich vererbt, und zwar nur auf Männer. Frauen werden selbst nie krank, können aber trotzdem die Krankheit weiter vererben. Erst in jüngster Zeit scheint es gelungen zu sein, ein Heilmittel gegen dieses unheimliche Leiden zu finden.

Der Verblutungstod tritt im allgemeinen ein, wenn der Blutverlust etwa ein Zwanzigstel des Körpergewichts beträgt. Und zwar ist es weniger der Verlust der Blutkörperchen, die der Atmung dienen, der zum Verblutungstode führt. Das hatte man früher angenommen. Es handelt sich jedoch, wie man heute weiß, mehr darum, daß der Blutkreislauf gehemmt wird. Es wäre zwar für die Atmung noch genügend Blut vorhanden, aber das Herz wird nicht mehr gefüllt, kann daher das Blut nicht mehr in Bewegung halten; es läuft gewissermaßen leer, wie ein unbelasteter Motor. Ganz das gleiche tritt ein, wenn sich das Blut in den erweiterten Blutgefäßen des Bauches ansammelt, wie das zum Beispiel in leichterer Form bei der Ohnmacht, in schwererer bei Infektionskrankheiten und bei Bauchfellentzündungen der Fall ist. Auch hier strömt dem Herzen zu wenig Blut zu; es arbeitet leer, und der Blutkreislauf stockt, obwohl genügend Blut vorhanden ist. Die Krankheitserscheinungen sind dann ganz die gleichen wie beim Verblutungstode.

Um eine Blutung zu stillen, genügt oft ein länger anhaltender Druck, der im Notfall einfach mit der Hand ausgeübt werden kann. Ist eine Schlagader verletzt — was daran zu erkennen ist, daß das Blut in den Abständen des Herzschlages aus der Wunde in einzelnen Stößen herausspritzt —, so muß man versuchen, die betreffende Schlagader weiter oben oder weiter nach dem Herzen zu zusammendrücken, sei es mit dem Finger, sei es durch elastische Umschnürung des betreffenden Gliedes. Dafür eignen sich in Notfällen Gummihosenträger oder Gummigürtel, die am ersten zur Hand sind. Die Chirurgie bedient sich zur Blutstillung mannigfacher chemischer und mechanischer Mittel. Besonders gut scheint sich das „elektrische Operieren“ zu bewähren, bei dem statt des Messers der elektrische Strom zum Schneiden verwendet wird. Es kommt dabei kaum zu Blutungen, weil jede verletzte Ader durch den Schorf, der durch den elektrischen Strom entsteht, sofort geschlossen wird. Dieses neue Verfahren ist schon an verschiedenen chirurgischen Kliniken eingeführt worden und scheint sich immer mehr durchzusetzen.

Fußbekleidung

Einen lehrreichen historischen Rückblick auf die Verwendung des Leders zur Fußbekleidung der verschiedenen Völkerstämme und Zeiten bot in der letzten Septemberwoche die in Berlin veranstaltete Lederschau. Verglichen mit dem Schuhzeug unserer Tage, weist die Fußbekleidung früherer Zeiten bei einer für unsere Begriffe recht primitiven äußeren Form eine ungemein genaue und komplizierte Verarbeitung auf. Der Phantasie und Geschicklichkeit sind keine Schranken gesetzt, und man hat bei vielen Stücken das bestimmte Gefühl, daß hier in unendlich länger, mühevoller Arbeit ein Meisterwerk geschaffen wurde, das materiell und ideell einen Höchstwert besaß.

Da sind afrikanische Reiterstiefel aus feinstem Ziegenleder mit Applikationen, zierlichsten Stickereien und andern Schmuck, wildlederne Sandalen, reich gestrickt oder gestanz, weiß und farbig, andre wieder reich mit Straußenfedern geschmückt, so daß sie eher einem Fächer als einer Fußbekleidung ähneln. Kokette Zierknöpfe und Laschen, Lederriemen und Schnallen schmücken die Fußbekleidungen, die in ihrer reichen Verarbeitung und phantastischen Form wahre Prachtstücke darstellen. Nordamerika um 1900 zeigt Sandalen, reich mit Perlen gestickt, tartarische Lederschuhe aus dem Jahre 1826 wirken durch eine ganz eigenartige Form des Absatzes; auch sie sind reich mit Perlen und Metallfäden bestickt. Höchst merkwürdig muten Schuhe aus Dioka an, die ein unserm Stiefelknecht ähnliches Holzgestell darstellen, das mit einer ledernen Lasche über dem Fuße schließt. Man kann sich nicht gut vorstellen, daß die Bewegung auf solch unruhigbiegender Fläche sonderlich angenehm gewesen wäre. Reine Marterwerkzeuge aber stellen altchinesische Schuhe dar: Auf kleinen, schmalen Holzfüßchen mit zwei aufgestellten Brettchen ist der Schuh aufmontiert. Die Sohle ist wie bei allem asiatischen Schuhwerk, stark erhöht, etwa wie bei unsern orthopädischen Schuhen. Ebenso schmerz-erregend wirken — für unsere Begriffe — koreanische Kinderschuhe, deren vorderer Teil ganz schmal, steil nach abwärts gehend gearbeitet ist, sodaß der Fuß völlig eingezwängt, fast wie festgeschraubt darin sitzen muß. Diese Form entsprach gewiß der künstlich verbildeten Form des Chinesenfußes. Den stark erhöhten sogenannten Stelzenschuh findet man auch bei altvenezianischem Schuhwerk in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts: auf hohem, hölzernem Podest sitzt ein winzig kleiner, zierlicher Schuh oder die reichgestickte Sandale. Von einer vernunftmäßigen Hygiene der Fußbekleidung läßt sich hier wohl kaum sprechen; es ward ausschließlich der damaligen Mode und ihren Auswüchsen Rechnung getragen.

Doch nicht alle Völker hielten es mit koketten Modelaunen. So erwecken beispielsweise wildlederne Frauenstrümpfe aus dem 17. Jahrhundert, unbekanntes Ursprungs, mit reicher Lederstickerei, in ihrer mehr als bequemen Weite den Eindruck angenehmsten Tragens. Sehr schön und kostbar wirken indische Sandalen mit goldbestickter Sohle und marokkanische Schuhe mit eingelegten Perlmutterarbeiten. Bizarr in Form und Verarbeitung wirkt der gotische Schnabelschuh aus dem Spanien des 16. Jahrhunderts, dessen unwahrscheinlich schmales Vorderfuß in eine etwa 15 cm lange, ganz feine Spitze ausläuft. Überschule für Frauen — sie hießen damals Trippen — gab es schon im 15. Jahrhundert. Allerdings waren das nur derbe Ledersohlen mit Riemenverschluss, die lediglich die Sohle des eigentlichen Schuhs vor Nässe schützten. Ein römischer Schuh aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. zeigt reiche Lederarbeit. Ein Straßburger Stöckelschuh läuft im Hacken in die winzig kleine Fläche von etwa einem halben Zentimeter Durchmesser aus. Die nordischen Völker Grönlands und Islands zeigen grobe, derbe Lederschuhe aus Rentierfell, die Jakuten lange, bestickte Lederstrümpfe. Eigenartig wirken Schuhe aus dem 18. Jahrhundert, die auf der Sohle den gekreuzigten Christus zeigen, ferner die sogenannten Kuhmaul-Schuhe aus dem 16. Jahrhundert, die aus einer ganz breiten Vorderlasche und einem flachen Schaft bestehen. Die Schuhe der Kopten, Nachkommen der alten Ägypter, aus dem Jahre 600 n. Chr. sind eigentlich Lederstrümpfe oder Sandalen mit eingestickten Pflanzen- oder Tierornamenten, deren Farben und Vergoldungen bei der 1200 Jahre später erfolgten Ausgrabung noch erhalten waren.

Eine Gemeinheit

Im Berliner Tageblatt verbreitet sich Prof. Dr. med. Fritz Löttsch, Chefarzt des Krankenhauses Burg bei Magdeburg, über die Folgen eines Kniescheibenbruchs. Dabei schreibt er u. a.: „Am besten ist es in diesen Fällen, die beschädigte Bandscheibe operativ zu entfernen. Danach pflegt, wenigstens wenn kein Rentenanspruch möglich ist, eine völlige Wiederherstellung der Gebrauchsfähigkeit des Kniegelenks einzutreten.“ Hier ist die Hetze gegen Unfallverletzte in der schärfsten Form!



Verbandsleben



Die Metallarbeiter-Zeitung

So mancher Kollege, der pünktlich und gewissenhaft seinen Beitrag an die Gewerkschaft entrichtet, glaubt, damit ganz seine Pflicht der Organisation gegenüber erfüllt zu haben. Diese Ansicht ist jedoch irrig. Denn darüber hinaus gibt es für einen freigewerkschaftlich organisierten noch andere Pflichten, die sich in einem kurzen Wort zusammenfassen lassen: Arbeit für die Gewerkschaft! Wer sich dieser Arbeit in dem Augenblick entziehen wähnt, wo er seine Beitragsmarke in das Mitgliedsbuch klebt, vergisst, daß er gerade dadurch weitere Verpflichtungen auf sich nimmt. Dazu gehört in erster Linie das Lesen der Gewerkschaftszeitung! Ist sie doch unsere geistige Waffe, mit der wir kämpfen müssen. Freilich, mit einem flüchtigen, oberflächlichen Durchblättern ist es da nicht getan.

Was unsere Metallarbeiter-Zeitung jede Woche in ihren Spalten bringt, ist das Ergebnis einer Woche geistiger Arbeit und kann nicht vom Leser in einigen Minuten aufgenommen werden. Das ist unmöglich. Dazu gehört schon etwas mehr Zeit, und sich diese Zeit zu nehmen, sollte kein Mitglied versäumen. Es ist heute mehr denn je notwendig, in gewerkschaftlichen Dingen gut Bescheid zu wissen, sich Klarheit in Fragen wirtschaftlicher und sozialer Art zu verschaffen. Unsere Zeitung ist noch mehr als die Tagespresse berufen, uns darüber zu unterrichten, schon deshalb, weil sie die Dinge und Ereignisse mit unseren Augen sieht und aus der großen Menge der Begebenheiten der Woche das heraushebt, was eben für uns Metallarbeiter von Wichtigkeit und Bedeutung ist.

Die Metallarbeiter-Zeitung vermittelt uns die Kenntnis solcher Bestrebungen, berichtet uns von laufenden Tarif- und Lohnkämpfen im In- und Ausland und ihre Folgen und Auswirkungen auf unser Gewerbe. Und darüber hinaus regt sie uns an, selbst nachzudenken über diese Probleme, wie sie überhaupt stets bestrebt ist, unser Wissen dergestalt zu bereichern, daß wir in der Lage sind, wenn es einmal nottut, auch geistig unseren Mann zu stellen. Wir schaden uns selbst, wenn wir die Zeitung ungelesen beiseite legen. Nach ihr muß vor allen anderen Zeitungen ge-griffen werden. Ihre Wichtigkeit darf von uns nicht verkannt werden. Wir müssen uns immer bewußt bleiben, daß diese Zeitung das geistige Band darstellt, das uns mit den Genossen im In- und Auslande verknüpft.

Wir sollten stets daran denken, daß die Kollegen an der Zeitung und an der Verbandsleitung für uns arbeiten, um uns ein besseres Dasein zu verschaffen. Es ist wohl jedem Kollegen klar, daß wir diese Arbeit nach besten Kräften fördern müssen: daß wir nicht an ihr gedankenlos vorübergehen dürfen. Wie jene Leute an der Spitze der Organisation und in der Redaktion unserer Zeitung alles daransetzen, die Macht und Schlagkraft der Gewerkschaft zu vergrößern und auszubauen, so haben auch wir Mitglieder die Pflicht, mitzuwirken durch eifrige Werbung für unseren Verband unter den unorganisierten Genossen oder jenen, die keiner freigewerkschaftlichen, sondern einer „falschen“ Gewerkschaft angehören.

Wie wir das machen und auf welchem Wege wir dabei zum Ziele kommen, wird immer mehr oder weniger von den Umständen abhängen, unter denen wir schaffen oder im Betrieb stehen. Notwendig, ja unerlässlich aber ist eiserner Zähigkeit, wozelnd aus dem Pflichtbewußtsein: Du mußt es erreichen, daß dieser Kollege zu uns kommt! Ein guter Wegbereiter zur Erreichung eines solchen Zieles ist wieder unsere Verbandszeitung. Nicht nur, daß sie immer und immer wieder in verschiedener Form wertvolle Fingerzeige gibt, wie solche Kollegen, die fern der freigewerkschaftlichen Bewegung stehen, zu gewinnen sind, sondern weil sie in den Händen solcher Kollegen ganz ohne unser aktives Zutun für die Gewerkschaft wirbt.

Wir sehen also, daß für uns die Metallarbeiter-Zeitung in jeder Beziehung ein guter Freund ist, stets bestrebt, uns zu unterstützen und zu helfen in unserem schweren Ringen ums Brot. Nehmen wir sie daher immer freundlich bei uns auf und werfen wir sie nicht ungelesen in die Ecke. Wir würden damit nur jenen Kreisen einen großen Gefallen tun, die uns knechten und ausbeuten wollen und deren Machenschaften unsere Organisation bekämpft und vereitelt, nicht zuletzt durch ihre Zeitung. S.

Konferenz des Bezirks Brandenburg

Unter Teilnahme von 86 Vertretern wurde die Konferenz vom Bezirksleiter Mielez eröffnet. Über den Untersuchungserfolg für Lohnabbau sprach das Vorstandsmitglied Kollege Reichel. Er schilderte die Arbeit der Gewerkschaften in der Krisenzeit zur Frage der Verkürzung der Arbeitszeit, des Lohn- und Preisabbaus und der Arbeitsbeschaffung und besonders den Streik in der Berliner Metallindustrie. Mit allen Kräften wird der DMV, so sagte der Redner, dahin streben, daß in den Tarifbezirken mit besserem Organisationsverhältnis die Durchführung eines solchen Schiedsspruches verhindert wird, der von den Arbeitern als Betrug empfunden werden muß.

Nach einer die Sachlage klärenden Aussprache gab der Bezirksleiter den Jahresbericht. Die Zahl der Beschäftigten ist im Berichtsjahr um 9000 gefallen — 41 892 gegenüber 49 210 im Jahre 1929 und 54 331 in gleicher Zahl von 623 Betrieben im Jahre 1928. Demnach stillgelegt wurden 1930 27 Betriebe mit 3499 Beschäftigten, und vorübergehend stillgelegt 63 Betriebe mit 7216 Beschäftigten, die je nach den Verhältnissen bis zur Wiedereröffnung der Betriebe 2 bis 40 Wochen arbeitslos waren. Die Lohnbewegungen waren Abwärtswegungen gegen Verschlechterung der Akkordverdienste und sonstigen Arbeitsverhältnisse. Ein Lohnabbauschiedsspruch ist erst nur für die Schiffswerften der Havelgruppe gefüllt in Höhe von 3 Pf. je Stunde, den die Unternehmer angenommen und die Arbeiter abgelehnt haben. Der Maximaltarif des Verbandes Brandenburgischer Metallindustrieller wurde mit wenigen Ausnahmen erneuert und der Lohnantrag für die Optik in Rathenow bis 30. Juni 1931 verlängert.

Die Mitgliederzahl ist trotz der geringen Zahl der Beschäftigten erhalten geblieben mit 31 630 am 1. Oktober 1930 gegenüber 32 476 am 1. Januar 1930. Die Wirtschaftsschule in Dürrenberg besuchten 19 Kollegen, 5464 Besucher waren bei 48 Lichtbildvorträgen zu verzeichnen.

Gegenüber den kommunistischen Gewerkschaftspartnern wird mit allen Nachdruck vorgegangen werden. Alle Gewerkschaften müssen sich gegenseitig stützen im Kampf gegen die Unterneher und ihre Helfskräfte, die Nationalsozialisten und sonstigen Gewerkschaftsfeinde. Eine Einigung wurde eine Entscheidung angenommen, die den Vorstand und der Bezirksleitung sowie den Ortsverwaltungen des Verbandes ausspricht: Im Kampf gegen Unternehmer und Gewerkschaftspartners werden alle Mitglieder zur Organisationsarbeit und Gegenseitigen Hilfen verpflichtet. Als Mitglieder in den Erweiterten Beirät wurden gewählt die Kollegen Lehmann, Reibow, und Kieberg. Fürstwalde. In die Engere Beiratskommission die Kollegen Witt, Brandenburg, Grähl, Nowawer, Ströver, Fürstwalde, und Heya, Luckowalde. Mit einem Antrag des Bezirksleiters zur gemeinsamen Arbeit schloß die besten verlaufene Konferenz. Schwarz-weiß.

Jubilare feiern

Unsre Höchster Verwaltungsstelle hatte einen Familienabend veranstaltet, um ihre Jubilare zu ehren. Der Einladung waren die Kollegen dermaßen zahlreich gefolgt, daß der Saal des Volksbildungsheims gepreßt voll war. Die Feier wurde durch Musikstücke und Gesangsvorträge umrahmt. Auch die Athletenvereinigung von Höchst trug zur Unterhaltung bei. Die Festansprache hielt der Kollege Reichel vom Vorstand. Nach dessen Rede überreichte der 2. Bevollmächtigte, Kollege Weber, den Jubilaren die Ehrenmappe, Ehrennadel und ein Geldgeschenk. Im Namen der 17 Jubilare dankte der Kollege Port, wobei er betonte, daß sie nicht vor 25 Jahren in den Verband eingetreten seien, um ein Jubiläum zu feiern, sondern um die Lage der Arbeiter zu verbessern. Nachdem das Programm abgepielt worden war, fand ein Tanz statt, der die Versammlung bis zur Morgenstunde beisammenhielt.

Die Jubilarefeier der Verwaltungsstelle Bendorf-Lahnstein erfreute sich eines guten Besuchs. Der Geschäftsführer, Kollege Reber, richtete an die Erschienenen herzliche Begrüßungsworte. Die Festrrede hatte Kollege Stadtmüller von der Bezirksleitung übernommen. Besonderen Dank richtete er an die Jubilare, die fünfundsiebzig und mehr Jahre der Organisation die Treue gehalten haben. Auch den Frauen der Jubilare gebührte Dank. Für die Jugend sollten die Jubilare Vorbild sein; sie sollen mit derselben Hingabe an die Organisation ihre Pflicht erfüllen, denn sie werden einmal berufen sein, die Geschicke der Organisation in die Hand zu nehmen. — Nachdem die Urkunden an die vier Jubilare überreicht waren, warteten die Arbeitersänger mit dem Kampflied „Empor zum Licht!“ auf. Im Auftrage der Jubilare dankte Kollege Mathes der Verwaltung, die trotz der großen Krise es sich habe nicht nehmen lassen, der Jubilare zu gedenken. Noch einige Stunden blieben die Kollegen mit ihren Angehörigen beim Tanz beisammen. Allen denen, die diese Feier verschönern halfen, sei an dieser Stelle gedacht.

Zur Ehrung ihrer Mitglieder, die 25 Jahre und mehr dem Ver-bande angehören, veranstaltete die Verwaltungsstelle in Raguhn am 25. Oktober eine Jubilarefeier. Zur Ausgestaltung der Feier waren das Dessauer Konzertorchester und der Gesangsverein „Hoffnung“ verpflichtet. Im Mittelpunkt des Abends stand die Ehrung der zehn Jubilare. Zunächst begrüßte der Bevollmächtigte, Kollege Schläfer, die Anwesenden. Sodann würdigte der Bezirksleiter, Kollege Rößler-Halle, die Treue der Jubilare. Manches Erlebnis aus vergangenen Kämpfen konnte der Redner schildern. Im Namen der Ortsverwaltung dankte der Bevollmächtigte den Jubilaren und überreichte ihnen die Ehrenurkunde sowie die silberne Nadel des Verbandes. Ein gemütliches Beisammensein schloß sich dann an.

Erfolgreicher Werber

Ein erwerbsloser Kollege aus Schalksmühle, Mitglied unserer Verwaltungsstelle Oberbrügge, konnte durch seine Werberarbeit in 5 Tagen 60 Metallarbeiter als Mitglieder in unseren Verband aufnehmen. Der Kollege ging in die Belegschaftsversammlung eines Betriebes, in der Streitigkeiten mit dem Vorstand der Betriebskrankenkasse ausgetragen werden sollten. Die Unzufriedenheit mit der Betriebskrankenkasse war groß. Die Arbeiter hatten sich nie darum gekümmert, und erst, als sie gehörig über das Ohr gehauen waren, bräusten sie auf. Unter der Belegschaft war nicht ein Kollege, der mit den Krankenkasseneinrichtungen und -verordnungen Bescheid wußte. Unser Kollege griff ein, erklärte die Rechtslage und verhalf der Belegschaft zu ihrem Recht. Eine zweite Versammlung mußte dann von den Verhandlungen und dem erzielten Ergebnis mit Befriedigung Kenntnis. Am Schluß dieser Versammlung hielt unser Kollege eine Rede, die in der Anforderung gipfelte, doch dem Metallarbeiter-Verband als Mitglied beizutreten, damit habe man ständigen Rechtsschutz und beachte sich nicht von den Unternehmern benachteiligen zu lassen. Der Anschauungsunterricht hatte bei den Arbeitern seine Wirkung gehabt und sie traten dem Verband bei.

Das ist ein sehr erfreulicher Erfolg, der auch beweist, daß es vorwärts geht, wenn alle Kollegen im Verband ihre Pflicht erfüllen. Gerade auf dem Gebiete der Sozialpolitik sind Erfolge zu erzielen, weil dort immer noch die stillen, wissenden und unerwähnten Funktionäre wirken, die auch von den nichtsweisenden Maulhelden nicht verdrängt und ersetzt werden können. Diese stillen Funktionäre sind eine starke Wurzel unserer Bewegung.

SPRACHECKE

für die Kleinschreibung

Der Kreis Magdeburg im Bildungsverbände der deutschen Buchdrucker war neulich in hessenschweig beisammen, um sich mit der überalterten Großschreibung zu beschäftigen, angesichts der Tatsache, daß nur ein kleiner Bruchteil des deutschen Volkes die künstlich erschwarte antike Großschreibung beherrscht, und angesichts der 1274 doppelkreuzungen im duden tritt der Magdeburger Kreis für eine baldige und durchgreifende reform der deutschen rechtschreibung ein mit dem ziele weitgehendster erleichterungen, wozu in erster linie die kleinschreibung beiträgt. Der kreis will damit „in den kampf um den fortschritt für eine dankbare aufgabe eintreten und dem verlangen weiter bevölkerungskreise rechnung tragen.“

Der beschluß des kreises der buchdrucker ist sehr zu begrüßen: denn wenn die buchdrucker, oder doch der teil, dem die bildung der buchdrucker obliegt, sich für die kleinschreibung einsetzen, so ist für die durchführung der reform schon viel gewonnen, weil ja diese berufsgruppe einen erheblichen einfluß auf die gestaltung unserer schrift zu üben vermag. Wir begrüßen auch das vorgehen des leipziger kreisvorstandes des bildungsverbandes der buchdrucker, der beschlossen hat, schreiben und drucken nur noch in kleinschrift herauszubringen. außerdem haben sich schon vor längerer zeit einige lehrvereinigungen und andre, der bildungsreform dienenden körperschaften zu gleichen tun entschlossen. bei unserer zeitung laufen, wenn auch nur spärlich, aber doch innerlich brüche ein, die in kleinschrift geschrieben sind, und ihr inhalt und stil lassen erkennen, daß sie zu den gebildeten kreisen unseres verbandes gehören. Über den gewaltigen vorteil, den die kleinschreibung darstellt, besaß der metallarbeiter kein vortrag gehalten zu werden. es gibt nur wenige menschen, die sich in dem wirrwarr der groß- und kleinschreibung auskennen. hier werden die meisten „fehler“ gemacht. ein berg von zeit und kraft wird verschwendet, um sich an den nachschweiz von regeln zu gewöhnen, die von gelehrten sprachritzen angepöbeln werden. die schreibmaschine könnte, wenn die kleinschreibung eingeführt

Vom Vorstand

Telegrammschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750 - 6753

Mit Sonntag, den 14. Dezember ist der 51. Wochenbeitrag für die Zeit vom 14. bis 20. Dezember 1930 fällig

Betriebsräte-Kurse in Dürrenberg 1931

Im nächsten Jahre finden wieder einige allgemeine Betriebsräte-Kurse statt, zu denen wir hiermit zur Einreichung von Bewerbungen auffordern. Lehrfächer sind:

Nationalökonomie, Wirtschaftsgeographie, Wirtschaftsgeschichte, Arbeitsrecht, Handelsrecht und bürgerliches Recht, Gewerkschafts- und Verbandsgeschichte, Sozialpolitik, wissenschaftliche Betriebsführung, Kalkulation, Rationalisierung.

Zugelassen zur Bewerbung sind Mitglieder mit einer mindestens dreijährigen Mitgliedschaft und einer ehren- oder hauptamtlichen Tätigkeit im Verband als Betriebsratsmitglied, Branchenleiter, Vertrauensmann oder Geschäftsführer von einjähriger Dauer. Die Bewerber dürfen nicht schon an einem Kurs in Dürrenberg teilgenommen haben.

Voraussetzung für die Berücksichtigung der Bewerbung ist ferner geistige Reife und Aufnahmefähigkeit und nicht zu hohes Alter (in der Regel nicht unter 20. und nicht über 40 Jahre).

Die Bewerber haben einen selbstgeschriebenen Lebenslauf einzureichen, aus dem der Beruf, das Alter und der Familienstand, Bildungsgang und die Tätigkeit im Verband zu ersehen ist.

Die Hörer erhalten Fahrgehalt 3. Klasse von ihrem Wohnort nach Dürrenberg und zurück sowie freie Verpflegung und Wohnung während der Kursdauer. Für den Reisetag wird bei ganzer Tagen eine Entschädigung von 6 M und bei halben Tagen eine solche von 3 M gewährt. Für den entgangenen Arbeitsverdienst erhalten Verheiratete eine Entschädigung von 85 vH, Ledige eine solche von 40 vH; für Akkordarbeiter wird bei der Berechnung der Durchschnittsverdienst der letzten 13 Wochen zugrunde gelegt. Bezüglich der Teilnehmer aus dem Angestelltenverhältnis wird vorausgesetzt, daß diesem der erforderliche Urlaub von der örtlichen Verwaltung gewährt und die an die Familie zu leistende Entschädigung mit ihm vereinbart und aus der Lokalkasse geleistet wird. Für finanzschwache Verwaltungen wird auf Antrag ein Zuschuß aus der Hauptkasse gewährt. Während des Aufenthalts der Hörer in der Wirtschaftsschule in Dürrenberg unterstehen diese der dort geltenden Hausordnung, die die Hörer nach erfolgter Auswahl bei der Ortsverwaltung einsehen können, im übrigen auch auf Anforderung den Bewerbern zugestellt wird.

Die Bewerbungen sind an die örtlichen Verwaltungen bis spätestens den 5. Januar 1931 einzureichen. Diese stellen zu dem bis zu diesem Tag bei ihnen eingegangenen Bewerbungen eine Bescheinigung über die Mitgliedschaft und die Tätigkeit der einzelnen Bewerber aus und fügen ein Gutachten über die Eignung derselben für die weitere Ausbildung bei. Die Ortsverwaltungen übermitteln hierauf die Bewerbungen bis spätestens den 10. Januar 1931 an die zuständige Bezirksleitung zur Information und Überprüfung und zur Weiterleitung an den Vorstand bis spätestens den 17. Januar 1931.

Alle älteren Bewerbungen sind damit erledigt.

Ausgeschlossen werden nach § 22 des Statuts

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Hettstedt: Der Modellfischer Willi Kaiser, geb. am 15. November 1897 zu Oberwiederstedt, Mitgliedsbuch Nr. 6.084.960, wegen Schädigung der Verbandsinteressen.

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Plauen i. Vogtl.: Der Monteur Friedrich Wolter, geb. am 7. Juni 1872 zu Linden, Mitgliedsbuch Nr. 3.943.240, wegen Streikbruch.

Gestohlen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 5.797.442, lautend auf den Fräser Georg Müller, geb. am 1. September 1899 zu Waltenweller (Friedrichshafen).

Mitgliedsbuch Nr. 5.765.946, lautend auf den Schlosser Hans Müller, geb. am 13. Februar 1907 zu Wurzen (Wurzen).

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand

Zur Beachtung! Zuzug ist fernzuhalten

von Metallarbeitern aller Branchen nach Hameln D.; von Metallrücken nach St. Louis in Ober-Elsaß (Fa. Gröninger, Aluminiumfabrik) D.;

von Silberarbeitern nach Burgdorf I. Hann. A. u. St.;

von Werftarbeitern nach Bodenwerder bei Hameln D.

L. = Lohnbewegung; D. = Differenzen; v. St. = Streik in Sicht; St. = Streik; M. = Maßregelung; Mi. = Mißstände; A. = Aussperrung.

Anträge auf Verhängung von Sperren müssen von den Ortsverwaltungen über die Bezirksleitungen an den Vorstand eingereicht werden und ausreichend begründet sein.

Arbeitsuchende Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der betreffende Ort nicht in der Zeitung gesperrt ist, Erkundigung bei der zuständigen Ortsverwaltung oder, wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand einzuholen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, der das Mitglied zur Zeit angehört, zum Ausweis der Mitgliedschaft abzustempeln.

wäre, bedeutend vereinfacht und verbilligt werden. die setzer-kästen in der druckerei oder ihr inhalt könnten erheblich kleiner sein, kurz, unendlich viel vergeudung wäre mit einem schlag unterbunden.

warum sollten die deutschen nicht mit der kleinschreibung ankommen können, wenn alle großen sprachen es können? die engländer wie die franzosen kennen nur die kleinschreibung, eine regel, die durch verhältnismäßig wenige ausnahmen bestätigt ist. es wird zeit, daß wir ebenfalls mit der plage der großschreibung, die als mönchische spielerlei begann und sich von geschlecht zu geschlecht vererbt hat, endlich brechen. am besten kann die reform durch das beispiel, durch die tat gefördert werden. wie jede große reform, so muß auch diese, soll sie gelingen, vom untern volke ausgehen. hat sich erst die masse des volkes die kleinschreibung zu eigen gemacht, werden die behörden, sprachgelehrten mit den andern zopffragern auch mithumpeln.

Das Schlichtungswesen in anderen Ländern

Von Dr. Wilhelm Wolff

In zwei bedeutenden Staaten, in Indien und China, wurden im Laufe des Jahres 1929 zum erstenmal Einrichtungen zur Schlichtung von Arbeitsstreitigkeiten geschaffen. Das indische Gesetz sieht die Einrichtung von Untersuchungsgerichten und Einigungsausschüssen vor, die auf Veranlassung der örtlich zuständigen Regierung, auf Beschluß des Generalgouverneurs oder auf Verlangen der beiden an der Streitigkeit beteiligten Parteien errichtet werden.

Die Untersuchungsgerichte werden aus zwei oder mehreren unabhängigen Personen gebildet, die, je nach dem Fall, von der örtlich zuständigen Regierung oder von dem Generalgouverneur ernannt werden. Die Einigungsausschüsse bestehen entweder nur aus einer unabhängigen Persönlichkeit oder unter dem Vorsitz einer unabhängigen Person aus einem Ausschuss von zwei oder vier anderen Personen, die entweder auch unabhängig sind oder in gleicher Anzahl jede der beteiligten Parteien vertreten. Diese Ausschüsse sind befugt, jede Person vorzuladen und sie unter Eid zu vernehmen sowie alle schriftlichen Unterlagen der Gegenstände anzufordern.

Das von der chinesischen Regierung in Kraft gesetzte Gesetz führt eine Art beschränkter Zwangsschlichtung ein. Es findet auf Streitigkeiten zwischen Unternehmer und Arbeiterverbänden oder Gruppen von über 30 Arbeitern Anwendung. Auf Verlangen einer oder beider Parteien wird ein Einigungsausschuss eingesetzt. Er kann auch amtlich durch die Verwaltungsbehörden (Bezirksregierung oder Gemeindeverwaltung) errichtet werden.

Die von beiden Parteien angenommenen Beschlüsse haben Gesetzeskraft. Im öffentlichen Dienst und in Munitionsfabriken sind die Streitigkeiten, falls keine Einigung erzielt wird, zwangsweise einem Schiedsspruch unterworfen. In den anderen Gewerben steht es den Parteien frei, sich der Schlichtung zu unterwerfen. In dessen können im Falle ernster Streitigkeiten, die länger als einen Monat dauern, die Verwaltungsbehörden amtlich eine Schlichtung einleiten. Die Sprüche dieser Schlichtungsräte sind für beide Parteien unanfechtbar und haben für sie Gesetzeskraft. Eine Einstellung der Arbeit ist während des Schlichtungsverfahrens verboten.

Ein Vergleich dieser beiden neuen Gesetze gestattet die Feststellung, daß das indische Gesetz sich stark dem englischen nähert, während das chinesische Gesetz wohl am meisten dem deutschen Verfahren ähnelt.

Auch in Australien hat die Regelung des Schlichtungswesens zu mannigfachen politischen Auseinandersetzungen Anlaß gegeben. Dies ist um so lehrreicher, als man dieses Land neben Neuseeland das Mutterland des gesetzlichen Schlichtungswesens bezeichnen kann. Beide Länder haben schon in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Frage gesetzlich geregelt. Der Streit geht jetzt um die Abgrenzung der Zuständigkeit der Schlichtungsinstanzen des Bundes und der der Einzelstaaten. 1926 ist eine Volksabstimmung, die dem Bundesgericht größere Befugnisse übertragen sollte, gescheitert. Über diese Frage kam es sogar zu Neuwahlen, bei denen die Regierung gegen die Gewerkschaften eine ernste Niederlage erlitt. Auch in einigen australischen Einzelstaaten kam es zur Abänderung der Schlichtungsgesetzgebung.

In Frankreich wurde Mitte 1929 das Gesetz über den pflichtmäßigen Einigungsversuch in der Kammer mit der gewaltigen Mehrheit von 575 gegen 12 Stimmen angenommen. Nach diesem Gesetz haben die Parteien im Falle von Streitigkeiten vor und nach der Erklärung eines Streiks oder einer Aussperrung zusammenzutreten, wobei sie auf Verlangen von den Vertretern ihrer Berufsverbände unterstützt werden können. Diese Zusammenkünfte finden auf Verlangen der einen oder der anderen Partei statt oder werden durch den Arbeitsminister oder durch den Präfekten veranlaßt. Bei einem neuen Einigungsversuch können die gemeinschaftlich von den Parteien selbst bezeichneten oder von dem Minister oder Präfekten ernannten Vermittler anwesend sein. Der Minister kann auch die Parteien an den höheren Einigungsausschuss des Arbeitsministeriums verweisen. Die Vertreter der Unternehmer oder der Arbeiter, die ohne hinreichenden Grund ablehnen, an einem Einigungsversuch teilzunehmen, unterliegen einer Geldstrafe.

Das Gesetz zielt also nicht auf die Einführung des Einigungszwanges, sondern lediglich auf den Zwang zu einem Einigungsversuch. Falls die Parteien nicht einig werden, sind sie in keiner Weise durch die ihnen vorgeschlagene Regelung gebunden.

In Belgien wurde das durch Verordnung vom 6. Mai 1926 eingeführte Verfahren durch die neue Verordnung vom 25. November 1929 in einigen Punkten abgeändert. Das belgische Verfahren sieht die Pflicht zum Einigungsversuch vor. Bezeichnend sind die vorgesehenen Zwangsmaßnahmen. Danach können die Arbeiter, die einer anerkannten Arbeitslosenkasse angehören, als unfreiwillige Arbeitslose angesehen werden. Sie haben infolgedessen vom ersten Tage der Aussperrung an An-

spruch auf die Arbeitslosenunterstützung; wenn der Unternehmer die Aussperrung verhängte, bevor das Einigungsverfahren durchgeführt wurde. Wenn andererseits die Arbeiter ablehnen, das Einigungsverfahren zu benutzen, so muß ihr Berufsverband auf gewisse Vorteile des Art. 15 dieser Verordnung verzichten.

Nach dieser Verordnung bezieht sich der Zwang nur auf den Versuch zur Einigung, während die spätere Schlichtung freiwillig bleibt. Sie gilt jetzt sowohl für die Arbeiter als auch für die Angestellten.

In England blieb das bestehende Verfahren zur Schlichtung unverändert. Indessen setzt man neuerdings wieder bei besonders schwierigen Streitigkeiten die Untersuchungskammer in Tätigkeit. Auf Grund des Gesetzes von 1919 ist nämlich der Arbeitsminister berechtigt, jede Frage, die mit einem bereits erklärten oder bevorstehenden Arbeitskampf zusammenhängt, an eine Untersuchungskammer zu überweisen. Diese kann die Einbringung von Unterlagen verlangen und Zeugen unter Eid vernehmen. Unter der Arbeiterregierung von 1924 hatte sich der Arbeitsminister häufig an die Untersuchungskammer gewandt; seit jener Zeit ist diese Stelle fast vollständig vernachlässigt gewesen.

Zusammenfassend sagt der Direktor des Internationalen Arbeitsamts in seinem Bericht, daß die Gesetze aller Länder auf einer gemeinsamen Grundlage beruhen: dem Eingreifen der Regierung, um eine Niederlegung der Arbeit zu vermeiden oder um ihre Wiederaufnahme zu beschleunigen. In solchen Fällen bemühen sich die Behörden, die beiden Parteien zusammenzubringen, die Tatsachen festzustellen und einen annehmbaren Vergleich vorzuschlagen. Allen diesen Gesetzgebungen, selbst denjenigen, die Zwangscharakter besitzen, liegt aber die freiwillige Einigung zugrunde. Häufig ist man aber weiter gegangen. Es handelt sich hierbei um sehr beachtliche und bedeutsame Grundsätze. Hier können drei Hauptrichtungen festgestellt werden:

In anderen Staaten gilt die Einigung und Schlichtung von Gesamtstreitigkeiten als Teil des Arbeitsrechts. So werden in Norwegen von den Gesamtstreitigkeiten solche unterschieden, die als „entscheidbar“ angesehen werden, das heißt Fragen über das Bestehen die Geltung oder Auslegung eines Tarifvertrages. Falls die Parteien zu keiner Einigung kommen, werden diese Streitigkeiten von einer Stelle entschieden, die ihrem Wesen nach mit einem Arbeitsgericht verglichen werden kann.

In einigen anderen Staaten schließlich bezweckt der Eingriff der Regierung in der Hauptsache, zu vermeiden, daß Arbeitsstreitigkeiten lediglich durch die überlegene wirtschaftliche Macht einer der beiden Parteien über die andere entschieden werden. Der Eingriff zielt auf eine möglichst angemessene Regelung der Streitigkeiten hin bei der der soziale Gesichtspunkt zwar überwiegt, die wirtschaftlichen Folgen aber berücksichtigt werden. Ein Beispiel für diese Art des Einschreitens der Regierung ist das australische Gesetz.

Arbeitslosigkeit und Lohnsenkung in Belgien

Die allgemeine Weltwirtschaftskrise überplante sich auch auf Länder, die von ihr bisher mehr oder weniger verschont blieben. Auch Belgien wurde in diese Krise hineingerissen. Die Arbeitslosigkeit erreichte bereits einen hohen Grad. Von 600 000 gegen Arbeitslosigkeit freiwillig Versicherten sind zurzeit 24 000 arbeitslos und 61 000 Kurzarbeiter. Außerdem gibt es aber noch eine Million Nichtversicherte, unter welchen vor allen Dingen die Kurzarbeiter stark verbreitet sein sollen. Die Arbeitslosen und die Kurzarbeiter sind fast ausschließlich Facharbeiter. An ungelerten Arbeitskräften für Bagger-, Straßenbauarbeiten usw. besteht vorläufig noch ein Mangel, so daß für die Verrichtung dieser Arbeiten vom Ausland Arbeitskräfte eingeführt werden. Bezeichnenderweise haben neuerdings stellenlose Bankbeamte aus Ungarn bei Baggerarbeiten für den Bau von Wasserstraßen Beschäftigung gefunden. Die Arbeitslosenunterstützung in Belgien ist freiwillig. Der Staat und die Gemeinden geben, Unterstützungen den ausgesteuerten Arbeitslosen. Die Unterstützung, die ein arbeitsloses Familienoberhaupt von der freiwilligen Versicherung erhalten kann, beträgt 24 Fr für den Tag. Es wird angenommen, daß die Arbeitslosigkeit im Winter stark ansteigen und ihren höchsten Stand nicht vor dem nächsten Winter 1931-32 erreichen wird.

Das Entstehen einer industriellen Reservearmee begünstigt die Lohnsenkung, die in einer Anzahl von Produktionszweigen bereits vorgenommen wurde. In den Kohlenbergwerken, die in Belgien unter recht ungünstigen Verhältnissen arbeiten, wurde eine Lohnsenkung von 9 vH durchgeführt, eine ebenso hohe in den Diamantschleifereien. Die Textilindustrie, in der sich die Tariflöhne entsprechend der Preisgestaltung ändern, senkte die Löhne um 5 vH. In der Metallindustrie fordern die Unternehmer eine Lohnsenkung von 5 vH. Die Gewerkschaften leisten dieser Forderung einen scharfen Widerstand. Die belgischen Lohnsenkungen unterscheiden sich allerdings recht wesentlich von den deutschen, da in diesem Land mit niedrigen Zöllen die Preissenkung erheblich größer Fortschritte machte als in Deutschland. Trotzdem wird die Krise durch die Lohnsenkungen auch in Belgien nicht erlichtert. Ja aller Wahrscheinlichkeit nach noch erheblich verstärkt werden.

Schriftenschau

Metallarbeiter-Kalender 1931

Der Vorstand des Deutschen Metallarbeiter Verbandes hat, wie alljährlich, die Kalender für Metallarbeiter, für Former und Gießereiarbeiter und Klempner in guter, dauerhafter Ausführung herausgebracht. Die Metallarbeiter-Kalender erfreuen sich großer Beliebtheit, und der geringe Preis von 90 Pf ermöglicht die Anschaffung. Die Verlagsgesellschaft des Verbandes hat sich bemüht, die Kalender in bester Ausstattung herzustellen und den Inhalt auf das vollkommenste zu gestalten. So enthält der Metallarbeiter-Kalender neben dem Kalendarium statistische Übersichten über alles Geschehen des verfloffenen Jahres und über die Leistungen des Verbandes. Wertvolle Abhandlungen über Maschinen ergänzen den Text. Ein Verzeichnis der großen Männer der Technik ist beigegeben. Kurzum, der Kalender gibt über alles Wissenswerte der Technik erschöpfend Auskunft und ist als würdiger Begleiter des strebenden Metallarbeiters zu betrachten. Im Former- und Gießereiarbeiter- sowie im Klempner-Kalender erstreckt sich der ergänzende Text auf engere Berufsfragen und einschlägiges Berufsmaterial. Zu beziehen sind die Kalender durch alle Vertrauensleute in den Betrieben durch die Ortsverwaltungen oder von der Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148-155. — Postscheckkonto Berlin Nr. 12 1218.

Der Bolschewismus in der Sackgasse. Von Karl Kautzky. — Der Verfasser, der schon in früheren Schriften sich eingehend mit der politischen und ökonomischen Struktur Rußlands beschäftigt hat, unterzieht die neueste Entwicklung Rußlands einer kritischen Betrachtung. Er beurteilt die Agrar-Revolution Rußlands leitet dann über zur sozialen Revolution in der Industrie und würdigt die politische Revolution. Er zieht Vergleiche mit geschichtlichen Vorgängen in anderen Ländern. Einer gerechten Würdigung unterwirft er die mögliche Form des russischen Umsturzes. Er schließt mit der Beantwortung der Frage: „Was tun?“ Die russische Frage ist umstritten. Die Kommunisten tun das wenigste um Klarheit zu schaffen. Die Sachlichkeit Kautzkys verbürgt ein Urteil, das den wahren Verhältnissen am nächsten kommt. — Preis: 1. einband 3.40 M., kart. 2.40 M. Verlag J. H. W. Dietz Nachf. GmbH SW 68, Lindenstr. 3.

Stille Menschenkind von Andersen Nexö. Verlag Bücherhilfe Gutenberg Berlin SW 61 Geb. 4.50 M. — Es ist dies der Roman der proletarischen Frau. Es wird darin das typische Schicksal eines Arbeitermädchens geschildert, die sich nicht mit dem Eilhogen durch das Leben drängt und deshalb unterliegt.

Weib im Strom von Frederik Parelins. Verlag Bücherhilfe Gutenberg Berlin SW 61 Preis 3 M. — Die Geschichte eines Dienstmädchens in skandinavischer Umwelt. Man merkt auf jeder Seite des Buches, daß der Verfasser ein Stück aus dem Leben geformt hat.

Die Arena von Vicente Blasco Ibanez. Verlag der Bücherhilfe Gutenberg Berlin SW 61. Preis 3 M. — Der berühmte spanische Romancier zeichnet die Gestalt eines Stierkämpfers mit seinem hehrlichen Drum und Dran an Flitter, Tollkühnheit, Sensationslust und Bestialischem.

Der Mann am Faden. Von Horst Hellwig. Preis 3.50 M. Fackelverlag, Hamburg, Bergedorf. — Es ist ein Boxer-Roman, der die sklavenhafte Abhängigkeit eines Boxers von seinem Impresario schildert. Wir sehen die Riesen vor der Rampe in ihrem erbärmlichen Leben hinter dem Rampenlicht und sind erstaunt, wie wenig riesenhafte Kraft sich im täglichen Leben behaupten kann. Der Roman zeigt die Schattenseiten des gefeierten und umjubelten und doch so gequälten Berufs des Boxers.

Vom Galeriensträfling zum Polizeichef von Eugène François Vidocqs. Verlag Der Bücherkreis Berlin SW 61. Preis 4.80 M. Der Verfasser erzählt in diesem Buche seine abenteuerliche Lebensgeschichte, die kurz vor der großen französischen Revolution anhebt und nach Napoleons Sturz schließt, wie der Verfasser, um der Not zu entgehen, schließlich zum Polizeispion wird. Ein wildbewegtes Stück Leben, wie es kaum ein Dichtertorn ausdenken vermag.

Aus der Art geschlagen von Adam Scharrer. Verlag Der Bücherkreis Berlin SW 61. Preis 4.80 M. — Auf den 275 Seiten schildert ein Schlosser sein Leben von der Kindheit bis zu dem Zeitpunkt, wo er seine Stellung in der heutigen Klassengesellschaft gewinnt. Unser Berufscollega, durch die Enge der bayerischen Heimat auf die Walze getrieben, lernt die Welt von einer neuen Seite kennen. Seine recht unterschiedlichen Erlebnisse werden manchem „Kunden“ alte Erinnerungen aufleben lassen. Ein Buch, das von dem ziellosen Wanderleben zur Klassenkameradschaft führt. Es sei für unsere jungen Leser besonders empfohlen.

„Urania“, Kulturpolitisches Monatsheft für Natur und Gesellschaft. Ordentliche Veröffentlichung der „Urania“, Freies Bildungs-Institut in Jena. Verlag: Urania-Verlagsgesellschaft GmbH, Jena. Preis, vierteljährlich 3 Hefte: 1.60 M. Das vorliegende Heft ist besonders reichhaltig. J. Lemann gedenkt zum 300. Todestage Johann Keplers der weltanschaulichen Folgerungen über die Untersuchungen dieses großen Naturforschers. Ein Artikel von J. Eisenstedt behandelt die Stellung der Frau bei den primitiven Völkern. Daneben finden sich wertvolle Arbeiten über „Proletariat und Dichter“, „Soziales Wandern“, ferner über die Natur und über den Sport. Die „Urania“ ist bildungsstrebenden Arbeitern zu empfehlen.

Deutsche Ansprache von Thomas Mann. Ein Appell an die Vernunft. — Thomas Mann hielt am 17. Oktober 1930 im Beethovensaal zu Berlin eine aufsehenerregende Rede über die politische Reife des deutschen Volkes. Er setzte sich mit seltener Offenheit mit den schwierigen Zeitfragen auseinander. Die Rede ist als Broschüre im Verlag F. Fischer, Berlin, erschienen. Allen deutschen Arbeitern zum Studium zu empfehlen.

Der Ausweg aus der Krise. Von Ernst Wilh. Neumann. Grundstein-Verlag, Berlin N 113 48 Seiten. Preis 80 Pf. — Die Schrift gibt eine Darstellung der katastrophalen politischen und wirtschaftlichen Zustände in Deutschland.

Sämtliche hier aufgeführten Bücher sind durch die Verlagsgesellschaft des DMV, Berlin SW 68, zu beziehen.

Druck und Verlag Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes Berlin SW 68 Alte Jakobstr. 148



Lindcar-Fahrräder und -Nähmaschinen

sind das schönste Weihnachtsgeschenk

Kleinste Raten! Beste Ausführung! Winter-Rabatt auf alle Herren- und Damenfahrräder **10%** auf unsere Kleinfahrräder **5%**

Bezug durch unsere Niederlagen, durch sämtliche Ortsausschüsse des A. D. G. B., sowie direkt durch das Lindcar-Fahrradwerk A.G., Berlin-Lichtenrade — Unternehmen der freien Gewerkschaften

